H. E. E.
24

. 24

Butte

<3661417503OO13

<3661417503OO13

Bayer. St

Erinnerungen

an meine teutschen Landsleute,

welche versucht seyn sollten

aus

Europa zu wandern.

Von

D.r Wilhelm Butte.

Köln, 1816.

In der DüMont und Bachem'schen Buchhandlung.

Vor gethan und nach bedacht,

Hat Manchen in groß Leid gebracht!

Das goldne A B C.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Diese kleine Schrift macht auf kein anderes Verdienst Anspruch, als auf das, ein wohlgemeintes, zu seiner Zeit gesprochenes Wort der Wahrheit zu seyn.

Selbst derjenige, dessen Entschluß bereits fest steht, sein Glück oder Unglück unter einem ihm wildfremden Himmelsstrich zu versuchen, soll diese wenigen Bogen noch mit Nutzen lesen können. Einen solchen Mann werden sie auf Einiges aufmerksam machen, was er bei der Ausführung seines Plans ohne Gefahr und Nachtheil nicht außer Augen lassen darf. Wenn aber dem bereits Entschlossenen meine Rede verschiedentlich dadurch mißfallen sollte, daß sie nicht durchgehends mit den Hoffnungen stimmt, unter welchen er sich anschickt, von hinnen zu ziehen, so dürfte dagegen die zurückbleibende Erinnerung an diese Erinnerungen einst mitwirken, ihm

Fassung und Standhaftigkeit zu erhalten, wenn er deren — fern von der Theilnahme der Sprach- und Heimathgenossen — vorzüglich bedarf.

Getäuschte Hoffnung wirft natürlich am ersten den zu Boden, welcher nie veranlaßt wurde, sich den Fall der Täuschung und die Art, auf welche er getäuscht werden mögen, klar vorher zu denken. Umgekehrt wird selbst der Genuß des Glücks erhöht, wenn man zu demselben so gelangte, daß man im Rückblick auf sein Unternehmen auch die Gefahren einsieht, unter welchen dasselbe leicht einen schlimmern Ausgang hätte nehmen können.

Die beiden ersten Kapitel enthalten zunächst blos Thatsachen, an denen ich keinen weiteren Antheil habe, als den der Auswahl und Zusammenstellung; das dritte Kapitel trägt allgemeine Sätze vor, die hin und wieder auch vielleicht Solchen einige Unterhaltung und Stoff zu weiterem Nachdenken gewähren dürften, welche übrigens an kein Auswandern denken.

Je mehr ich bei dieser Arbeit auf alles gelehrte Verdienst verzichte, desto mehr muß ich hoffen, Ers[illegible] in der Anerkennung seiner Gemeinnützigkei[t] zu finden. Möchte nur

ein und der andre meiner Landsleute, besonders aus der Klasse derer, welche die Sorge und Verantwortlichkeit des Familienvaters über sich haben, durch diese Erinnerungen veranlaßt werden, einen so wichtigen Schritt, wie der der Auswanderung aus einem Welttheil in einen andern ist, nicht mit dem Leichtsinn zu unternehmen, zu dem es in diesem Augenblick, mir wahrscheinlich, nicht an absichtlicher Verführung fehlen dürfte.

Soll indeß dieser Zweck erreicht werden, so müssen sorgliche und wohlwollende Regierungen selbst zu seiner Erreichung mitwirken, und durch untere, dem Volke näher stehende Behörden mitwirken lassen, daß das Schriftchen in die rechten Hände komme, und unter denen verbreitet werde, die dessen Inhalt mündlich zur allgemeineren Kenntniß derer bringen, für welche man schon darum nicht zunächst schreiben kann, weil gerade sie nicht zu lesen, wol aber Rath zu holen pflegen. Städtische Polizei-Behörden, Landräthe und Landbeamten, Geistliche, Burgemeister, Schullehrer, sodann große Gutsbesitzer, Fabrik-Inhaber und Alt-Gesellen, sie bilden das Publikum, welches ich

mir als dasjenige denke, das mich diesmal lesen und meinen Zweck fördern müßte.

Ist den Leuten, die mit dem Vorhaben des Auswanderns umgehen, gesagt worden, was sie vorher bedenken müßen, so sind diejenigen, von denen sie sich wegwenden, außer Verantwortlichkeit; indem man ihnen aber das zu Bedenkende an das Herz legt, erfüllt man eine Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, deren Ausübung durch das Band der Sprach- und Staatsgenossenschaft noch erhöht wird.

Uebrigens herrscht die zu günstige Meinung von den Vortheilen, die fremde Welttheile dem Europäer darböten, wirklich nicht blos unter dem gemeinen Mann, sondern selbst häufiger unter denen, die den nächsten Beruf haben, ihn zu belehren.

Köln, im August 1816.

Inhalt.

Seite

Vorwort und Inhalt . . . . I—VIII

Einleitung.

Zunächst Erinnerungen, betreffend die Gesellschaft von Scioto 1

Erstes Kapitel.

A. Thatsachen, den nordamerikanischen Freistaat betreffend 5

Auszüge aus Volney. 8

— — Michaux. 14

— — Düvallon 15

Nachtrag über das gelbe Fieber 25

Baudry de Lozieres, als Lobredner von Louisiana 35

Zweites Kapitel.

B. Thatsachen über andere Länder und Hauptörter, wohin Europäer auszuwandern pflegen 37

Westindien.

Vernichtung der Weißen auf Domingo . . . 39

Surinam.

Auszüge aus Malouet 40

Das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Auszüge aus Barrow, Brown, Percival 43

Die holländischen Gewürzinseln und die Sundainseln (Batavia) 49

Seite

Drittes Kapitel.

Allgemeine Sätze zu eigenem weiteren Nachdenken auswanderungslustiger Teutschen.

I.

Europa ist der vorzüglichste Welttheil für den Menschen in seinem natürlichen, das heißt, in dem gesellschaftlichen Zustande 51

II.

Es gibt nur Ein Teutschland 64

III.

Sterben und Abgaben zahlen muß man überall 81

IV.

Krieg gibts überall 84

V.

Warum heißt es, im Ganzen mit so vielem Recht? „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" 88

Nachtrag.

(Einige Bemerkungen, die dem Verfasser so eben von einem Reisenden aus Baltimore mündlich mitgetheilt wurden) 99

Einleitung.

In mehreren Zeit- und Flugschriften des Tags finden sich seit kurzem viele, zum Theil recht anziehend geschriebene Schilderungen außereuropäischer Himmelsstriche; die noch minder bewohnten Gegenden des zum nordamerikanischen Freistaate gehörigen Gebiets werden darin meist vorzüglich angepriesen.

Wer jene fremden Himmelsstriche nur aus solchen Schilderungen kennt, den wird — fühlt er sich anders daheim nicht ganz glücklich — leicht die Lust anwandeln, sein Heil durch Auswandern zu versuchen. Der Kenner dagegen, der es zu beurtheilen vermag, wie man in diesen Schilderungen das Gute, welches jedem Himmelsstrich, demnach auch dem fremden, eigen ist, oft übertreibt, während man die ihm eigenthümlichen Nachtheile oft ganz mit Stillschweigen übergeht, tadelt deren Einseitigkeit, und kann wol nicht umhin, verschiedentlich selbst an der Wahrheitsliebe ihrer Verfasser zu zweifeln.

Ob nicht mehreren, dieser jetzt so auffallend häufigen Schilderungen ein eigner Plan zum

Grunde liege, ähnlich dem, welchen man bei der, ihrer Zeit nur zu bekannt gewordenen Gesellschaft von Scioto entdeckte, die Hunderte von europäischen Familien, durch Verführung zu unüberlegten Auswanderungen, forthin rettungslos in das tiefste Elend stürzte?

Die Besorgniß eines solchen planmäßig angelegten Irreleitens gewinnt durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Die langen und allgemeinen europäischen Kriege der eben verflossenen 25 Jahre haben, insofern sie theils so viele der Kraftvollsten daheim beschäftigten und aufrieben, theils aber die Verbindung des festen Landes unsers Welttheils mit den übrigen Welttheilen bald erschwerten, bald gänzlich unterbrachen, sie haben in den letzteren einen größern Mangel an europäischen Schlachtopfern des Golddurstes derer erzeugt, die dorthin Geschäfte im Großen treiben. Der, durch Englands von einer Seite höchst humane, von einer anderen gerade ihm selbst schlechthin nicht unvortheilhafte Bemühung, unterdrückte Sklavenhandel erzeugt Lücken, für die man, in Ermangelung der Schwarzen, hin und wieder Weiße haben muß, welche man sodann ohne Bedenken freie Leute nennt, wenn man sie nur durch Hunger und Blöße zum Sklavendienst zwingen kann. Ohnlängst mußten sich Viele aus der bekannten Klasse der Ruhestö-

rer unsers Welttheils unter fremde Himmelstriche flüchten. Werden diese Leute, nach ihren über das Glück und Leben der Mitmenschen hinlänglich bekannten Gesinnungen verfehlen, Andere an sich zu locken, die, einmal durch Werberkunstgriffe der Heimath entrissen, sofort nur zwischen dem Tode und dem unbedingten Hingeben an fremde, in keinem Fall auf das Wohl der Auswandernden berechnete Plane wählen können? Von jeher zeichnet sich die Seelenverkäuferei dadurch aus, daß den zu Verführenden der Himmel auf Erden versprochen wird, während man ihnen schon auf dem Schiffe, das, seiner Beute lauernd, vor Anker liegt, die Hölle bereitet. Auch weiß man, daß die Gewissenlosen, die ein solches Gewerbe in letzter Hand leiten, nie selbst als Werber auftreten, sondern Andere ausschicken, von denen dann Mehrere kaum ahnen, wie sie unbekannten Obern als Werkzeug dienen.

Dem sey wie ihm wolle, so ist es Thatsache, daß in diesem Augenblick wieder ungemein starke Auswanderungen aus Europa nach fremden Welttheilen, besonders nach Nordamerika, wirklich Statt finden. Oeffentliche Blätter sagen, daß dergleichen jetzt häufiger aus Irland, sodann aus der Schweiz und aus verschiedenen Gegenden Teutschlands, dem Rheinstrome entlang, geschehen.

Was ich unter diesen Umständen meinen Landsleuten zu sagen habe, besteht theils in treuer Angabe solcher Erfahrungen, die von berühmten Reisenden an Ort und Stelle gemacht wurden, und die ich in getreuer Abschrift als Thatsachen anführe, theils in einigen allgemeinen Sätzen, die aus der gemeinschaftlichen Wahrnehmung Vieler abgezogen sind, und deren Wahrheit und Unpartheilichkeit hoffentlich jedem einleuchtet, der sich die kleine Mühe nehmen will, etwas weiter darüber nachzudenken.

Ich rechne nicht auf gelehrte, wol aber auf verständige und besonnene Leser, welche das Auswandern in einen fremden Welttheil für einen Schritt halten, den jeder nicht ganz Leichtsinnige keineswegs auf's Gerathewohl werde unternehmen, noch einem dritten, der sich ihm desfalls anvertraut, anrathen mögen. Solche Leser werden es mit Dank annehmen, wenn ihnen jemand, der Gelegenheit hatte, vielerlei Nachrichten über ferne Länder zu vergleichen, das mittheilt, was er aus solcher Vergleichung entnommen hat. Haben dergleichen Leser diese wenigen Bogen gelesen und geprüft, so steht es ihnen ja immer noch frei, die darin mitgetheilte Ansicht zu der ihrigen zu machen, oder sie zu verwerfen. Nun aber heißt es mit Recht: „Prüfet alles und erwählt das „Beste!"

Erstes Kapitel.

Thatsachen.

A. Den nordamerikanischen Freistaat betreffend.

Im Jahr 1790 machte eine Gesellschaft, die sich Gesellschaft von Scioto nannte, einen Länderverkauf in dem schönsten Kanton der vereinigten Staaten, den französischen Morgen zu sechs Livres, bekannt. Die Ankündigungen wurden in Menge verbreitet, und versprachen, gleich Ankündigungen von Wunderarzneien, alles Mögliche. Ein köstliches gesundes Klima; einen kurzen, nur von seltenem Frost begleiteten Winter; einen Fluß, der vorzugsweise der schöne Fluß (Ohio) heißt, wo vortrefliche und ungeheuere Fische (insbesondere die Cat-Fische, 80—90 Pfund schwer) im Ueberfluß wären; vortrefliche Waldungen, in denen ein wildwachsender Baum (Zucker-Ahorn Acer-saccharinum) Zucker, ein Strauch in seinem wachsartigen Safte (wachsbringende Myrika, Myrica cerifera) einen trefli-

chen Kerzenstoff liefere; großes Wildpret in Menge, gesichert durch die Abwesenheit von Wölfen, Löwen und Tigern; die schönste Gelegenheit, alle Arten von Thieren in den Wäldern leicht zu ernähren, so daß man z. B. in dem Zeitraume von drei Jahren, von einem Paar Schweinen eine Heerde von 300 Stück gewinnen könne. Hiernächst — fügte man hinzu — seyen in diesem Lande weder Grundsteuern noch Kopfgelder zu zahlen, auch sey man, den seltenen Fall des hier ohnehin immer nur sehr kurzen Krieges abgerechnet, von allen Kriegsdiensten, von Einquartierung und Service-Geldern frei.

Dieser so glänzenden Schilderung kamen zwei Umstände zu Statten. An der Spitze des Unternehmens standen einige sehr reiche Leute, denen man zutrauen durfte, daß sie das Ganze geprüft hätten, ehe sie mit auf dasselbe eingegangen wären; dann war eben Brissot aus Amerika zurückgekommen, und hatte seine diesem Lande so vortheilhafte Schilderung bekannt gemacht. Jetzt sprach man, besonders zu Paris, in einer Art von Enthusiasmus von dem freien Landleben, das man an den Ufern des Ohio führen könne, und von dort aus verbreitete sich die Nachrede über den ganzen Kontinent von Europa. Der Unternehmer wurden immer mehr, und es fanden sich unter den Theilnehmern besonders viele achtungswerthe Menschen des Mittelstandes, die gewohnt waren,

ihrer Hände Arbeit zu leben. Einzelne sowol als ganze Familien verkauften ihre Güter, und freuten sich innig über den Gewinn, ihre wenigen Grundstücke in schlechterm Klima verschiedentlich wohl 100mal theuerer verkauft zu haben, als ihnen die besseren des neuen Ankaufs kosteten. Meistens mit den Kaufbriefen der neuen Ländereien in der Tasche, verließen nun die vermeintlich glücklichen Besitzer ihr bisheriges Vaterland, jeder schiffte sich nach seiner Gelegenheit in dem ihm nächsten Hafen ein. Ohngefähr 500 Kolonistenfamilien, meist Künstler und Handwerker, oder wohlhabende und ehrbare Bürger, die neben dem Ackerbau ein Gewerbe treiben wollten, kamen von 1791 auf 92 in den Häfen von Neu-York, Philadelphia und Baltimore an, und die Gründung der Kolonie Gallipolis am Ohio war die Folge ihrer Ankunft. Wol Tausende von Familien hatten den Vorsatz gefaßt, nachzufolgen, so bald sie von ihren befreundeten Ausgewanderten nähere Einladung erhalten haben würden. Ob diese Einladung — die das hätte bestätigen müssen, was die Gesellschaft von Scioto angekündigt hatte — wirklich erfolgte, und überhaupt erfolgen konnte? darüber wollen wir drei spätere Augenzeugen vernehmen, deren zwei Gallipolis selbst besuchten, der dritte aber eins der Hauptwerke über ganz Louisiana und das nunmehr auch einen Theil des nordamerikanischen Freistaats ausma-

chende West-Florida, sodann über die Kolonien am Missisippi überhaupt geliefert hat.

Es war im Oktober 1795, als der durch viele gelehrte Schriften berühmte, unter andern auch durch seine frühere Reise nach Syrien und Egypten, als höchst zuverlässig bekannte Volney in Philadelphia, und von hier aus, in einer eigends dahin unternommenen Reise, nach Gallipolis kam, wo er den 9ten July 1796 eintraf. Ich hebe aus seiner vor mir liegenden Erzählung, die das innere Gepräge der höchsten Wahrhaftigkeit an sich trägt, einige Bruchstücke aus, und vergleiche damit sowol die spätere Reise des gleichfalls berühmten Michaux, welche 1804, unter der besonderen Beihülfe des dermaligen französischen Ministers Chaptal unternommen und beschrieben wurde, wie auch das Werk von Duvallon.

Volney.

„Unterstützt durch den Obrist Lewis, einen Anverwandten des Generals Washington, kam ich den 9ten July 1796 bei der neuen Stadt meiner Landsleute an, der sie den griechischen Namen Gallipolis (Franzosen-Stadt) gegeben hatten. Bei meiner Annäherung konnte ich nur zwei Reihen weiße, kleine Häuser erkennen, die auf der Bank des Ohio standen, dessen steiles Ufer an dieser Stelle 50 Fuß hoch ist. Das Wasser

stand sehr tief und ich kletterte die Bank auf einer Böschung hinan, die man in dem steilen Rande angebracht hat. Man brachte mich in ein Log-Haus *), dem man den Namen Gasthof gab.

„Den andern Tag war mein Erstes, daß ich ausging, um den Platz kennen zu lernen. Die wilde Ansicht desselben, so wie die bleiche Farbe, die eingefallenen Gesichter und der kranke kümmerliche Blick der Einwohner, die mir auswichen, setzte mich in Erstaunen, die geweißten Häuser waren blos feuchte Hütten von Baumstämmen, die wenig Schutz gewährten, mit schmieriger Erde überzogen und mit Schindeln gedeckt waren. Der Ort ist ein längliches Viereck von zwei Reihen Häuser, die an einander gebaut sind.

„Die Gesellschaft hat aber in dieser Bauart einen großen Fehler begangen, da durch einen kleinen Zufall der Art, wie er in den vereinigten Staaten nicht selten ist, leicht alle diese Hütten zusammen in Feuer aufgehen können. Gegen Nordwest liegen hinter dem Orte einige Gärten, die mit Dornen umzäunt sind, und worin zwar keine Bäume, aber allerdings gute Gemüse gezogen werden. Hinter den Gärten fließt ein großer Bach, beinahe parallel mit dem Flusse, in den er geht, und macht das ganze Land des Ortes zu einer

*) Log-House, englisch eine Hütte von aufeinander gelegten Baumstämmen.

Halbinsel. Bei niedrigem Wasser ist dieser Bach voll schwarzen Schlamms, und wenn der Ohio sich in ihn ergießt, so tritt er aus und bildet schädliche Sümpfe. Von der Süd-Ostseite sieht man das weite Bett des Ohio unter sich, die Seiten gegenüber und gegen Norden, so wie die Thäler gegen Ost und West zeigen nichts als einen allgemeinen Wald. Ueber dem Orte hält der thonige Boden das Wasser auf und verursacht dadurch im Herbste ebenfalls ungesunde Sümpfe. Jedes Jahr stellen sich am Ende des Juli die Wechselfieber ein, und dauern bis im November. Nach etwas längerem Aufenthalte erhielt ich von einigen ehemaligen Parisern, für die ich mich besonders interessirte, folgende Nachrichten:

„Jeder von uns Kolonisten hatte für die Ueberfahrt aus Europa fünf bis sechshundert Livres bezahlt, und die Reise von unserer Heimath bis an den Hafen, wo wir abfuhren, sodann die von dem amerikanischen Hafen, wo wir ankamen, bis hierher, hatte im Durchschnitt jeden auch wenigstens eben so viel gekostet. Ohne einen bestimmten Plan, ohne gerade Richtung und gemeinschaftliche Vereinigung, gingen wir nun nach oberflächlichen Anzeigen zerstreut nach Pittsburg, und dem obern Laufe des Ohio zu. Nach mancherlei Schwierigkeiten, und nachdem wir viel Zeit und Geld durch falsche Wege verloren hatten, kamen wir endlich an die beschriebene Stelle, wo die Gesell-

schaft von Scioto anfing, Baracken zu bauen. Bald darauf gerieth unsere Gesellschaft mit der von Ohio in Prozeß. Letztere, als Verkäuferinn und erste Besitzerinn, hielt sich nemlich nicht für verbunden, die Dokumente ihrer Unterhändler, von denen wir gekauft hatten, anzuerkennen, und verweigerte uns die Ländereien, die wir gleichwol schon in Europa bezahlt hatten. Dieser Prozeß war für uns um so unangenehmer, da die meisten von uns schon längst kein Geld mehr hatten, und da zu unserm größten Unglück auch noch Krieg zwischen den vereinigten Staaten und den Wilden ausbrach. Letztere stritten gerade um dieses Stück Land, und da durch die Zerstreuung der Armee des Generals Saint-Clair (am 14ten November 1791) der Muth der Wilden gestiegen war, so blockirten sie von 92 bis 93 die Kolonisten von Gallipolis, nahmen vier weg, skalpirten einen fünften, der diese fürchterliche Operation überstand, und benahmen uns so vollends allen Muth. Der größte Theil that nun auf die unter so schönen Hoffnungen begonnene Ansiedlung Verzicht, und zerstreute sich theils in früher bewohnte Gegenden, theils nach Louisiana. Wir, die wir zurück blieben, erhielten nach vier Jahren, die wir in Elend und Streit aller Art zugebracht hatten, von der Kompagnie am Ohio ein Stück Land von 912 Acker, gegen neue Zahlung von 1100 Piastern."

Volney fährt nun fort und sagt, daß es den Wenigen, die zurückblieben, jetzt freilich etwas besser gehe, daß gleichwol noch sehr viel fehle, um die Lage dieser Kolonisten angenehm nennen zu können. Unter seinen Bemerkungen zeichnen sich folgende aus:

1) Zu den beschwerlichen Arbeiten, die mit jeder neuen Niederlassung verbunden sind, fehle es an Tagelöhnern, deren Nutzen man erst dann recht einsehe, wenn sie nicht zu haben seyen. Jede Familie müsse daher alles selbst besorgen, und wenn auch die Arbeiten mit dem glücklichsten Erfolg verbunden wären, so sey es doch sehr hart, wenn Leute, die dessen früher nicht ganz gewohnt waren, in einer Hitze von 24 — 28 Graden, selbst säen und jäten, Korn schneiden, binden und einbringen, Mais, Hafer, Tabak, Baumwolle selbst bauen müßten, deren Bau immer eine eigne, dem Europäer unbekannte Behandlung erfodre.

2) Wenn im Herbst und Winter das Pfund Hirschwildpret auch z. B. 1 Sou, das Pfund Brod aber nur 2 bis 4 Sous koste, so sey dagegen das Geld hier auch desto seltener. *)

So steht es, schließt der Verfasser, bis jetzt mit der Kolonie von Scioto, und man sieht leicht, wie viel noch an dem Glück fehlt, das der amerikanische Pflanzer (le cultivateur américain, à Paris,

*) 1 Sou, ohngefähr ein Stüber oder 1 ½ Kreuzer.

1790) besang, und an den Freuden der künftigen Hauptstadt des Reichs am Ohio, die von andern Schriftstellern geweissagt wurden. Könnten ähnliche Romanenschmiede an Ort und Stelle ihre Schilderungen selbst hören, verabscheuen müßten sie die Ueberredungsgabe, wodurch im gegenwärtigen Falle, die Ruhe und der Wohlstand von vielen hundert Familien zerrüttet wurde!

Ich übergehe, was derselbe Verfasser über mehrere andere europäische Kolonien jener weiten Gegend, z. B. über die zu Paß-Vincennes am Wabasch, sodann über die vom Missisippi und See Erie sagt, wo die gleichfalls allerdings hin und wieder große Fruchtbarkeit des Bodens dennoch keine glückliche Kolonisten, wenigstens höchst selten einen und den andern aus Europa glücklich mache. Die, welche am besten fort können, seyen bereits akklimatisirte Amerikaner, die man auch auf den ersten Blick als wohlgenährte Leute von den früher Eingewanderten unterscheide, welche leztere im Durchschnitt abgemagert seyen, wie die Bewohner der arabischen Sandwüste. Volney hörte auch darüber sehr klagen, daß die früher Eingewanderten fast in allen Prozessen (die dort aus Mangel an gehörigen Marken zwischen den Grundstücken so häufig wären) den Kürzern zögen, woran jedoch nicht blos Partheilichkeit, son-

dern auch der Ankommenden Unkunde des Landes und der Landessprache großen Antheil haben dürfe.

Michaux

erzählt die ersten Schicksale der fünfhundert zu Gallipolis angekommenen Kolonisten-Familien in allen Hauptsachen wie sein Vorgänger Volney. Von der damaligen (1802) Lage der zurückgebliebenen Pflanzer urtheilt er allerdings etwas günstiger, berührt aber dagegen ein anderes Uebel, welches bei dem bloßen Anklang des Namens Schauder erregend für den ist, der die Geschichte seiner neuesten Verheerungen in Amerika kennt, wovon ich weiter unten in einem eignen kleinen Nachtrage das Röthigste sagen werde. Hier sind Michaux's Worte:

Gallipolis, am Ufer des Ohio, besteht jetzt aus ohngefähr 70 Log-Häusern, wovon aber die Hälfte unbewohnt oder zusammengestürzt ist; die andern werden von Franzosen bewohnt, die aber noch immer ein elendes Leben führen; nur zwei von ihnen scheinen etwas wohlhabend zu seyn. Der eine hat eine Schenke und macht Persiko Brantwein, den er nach Kentuky verkauft; der andere, Herr Bürau von Paris, ist ausserordentlich thätig, und macht in Handelsgeschäften jährlich zweimal Reisen von vier bis fünfhundert Meilen nach den Städten jenseits der Alleghanys-Gebirge. Der letztere versicherte mir, daß man seit drei Jah-

ren von den intermittirenden Fiebern in Gallipolis nichts gespürt habe, daß dagegen zwölf französische Kolonisten, die ohnlängst, um den Wechselfiebern auszuweichen, nach Neu-Orleans gegangen wären, hier das Leben durch das gelbe Fieber verloren hätten. *)

Düvallon,

Ansicht der Kolonien am Missisippi, oder der Provinzen Louisiana und Westflorida, 1802. Ich beschränke mich auf einen Auszug dessen, was der Verfasser als Augenzeuge über den dortigen Haupthandelsplatz, Neu-Orleans, sodann am Schluß seines Werks über die von ihm besuchten Länder im Allgemeinen sagt. **)

Der Landstrich, der sich von den Mündungen des Missisippi die ersten 15—20 französischen Meilen herauf an beiden Ufern zeigt, bietet einen durchaus eintönigen, trübseligen und dem Auge sogar lästi-

---

*) M. vergl. weiter unten den Nachtrag: Gelbes Fieber.

**) Zeitungs-Nachrichten zufolge haben sich, besonders in und bei Neu-Orleans, viele, neulich aus Europa flüchtig gewordene Franzosen angekauft, unter welchen Joseph Bonaparte als Haupt-Unternehmer genannt wird. Da diese Leute großentheils Schätze mitgebracht haben, welche Andre nicht mitbringen können, und da gerade sie nicht freie Wahl hatten, in Europa zu bleiben, so kann ihr Beispiel, wenigstens für den teutschen Mittelmann, nicht verführend seyn.

gen Anblick dar. Ein niedriger und morastiger, an vielen Stellen vom Strom überschwemmter, unbewohnter, ja schlechterdings unbewohnbarer Strand, wo man nichts sieht, als unförmliche und wildwachsende Stauden, feuchte Binsen, oder Bäume, deren Stämme im Moraste stecken, der überdies noch von mancherlei Gewürme und verheerenden Insekten wimmelt *): dies ist es, was sich in diesem weiten Raum und bei dem Eingang in die Kolonie darstellt. Die einheimische Bevölkerung von Neu-Orleans beträgt ohngefähr zehn tausend Köpfe; 4,000 Weiße, 2—3,000 Freigelassene und ohngefähr eben so viele Sklaven. Alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens, die das Land erzeugt, gelten seit einigen Jahren in Neu-Orleans beinahe noch einmal so viel, als vorher, und werden von Tage zu Tage immer theuerer. Das ist eine Folge theils von dem Anwachse der Bevölkerung und dem Zuflusse der Fremden, theils davon, daß viele gemeine Einwohner statt des Reisbaues und der Vermehrung anderer, vegetabilischer und animalischer Nahrungsmittel, welche vorhin den Gegenstand ihrer Arbeiten ausmachten, lieber zur Baumwollzucht gegriffen haben. Daher gilt denn dermalen auf

*) Man klagt daselbst besonders über ein Insekt, das Maringouing heißt, sodann über eine Art großer Stechfliegen, welchen man den bedeutsamen Namen Frappe-d'abord (Schlag-drauf) gegeben hat.

dem Markte zu Neu-Orleans ein Tönnchen Reis 8—9 Piaster, ein welsches Huhn 1 ½—2 Piaster, ein Kapaun 6 Escalins bis 1 Piaster, ein junges Huhn 25 Sols oder ¼ Piaster, ein Dutzend Eyer 25 Sols und so alles nach Verhältniß *). Das Oxhoft Bordeaux Wein kostet gegenwärtig 40 Piaster; vor dem Frieden galt es 60—70 und es hat sogar bisweilen 100 gekostet. Mit einem Worte, ich glaube nicht, daß eine Familie, die aus Vater, Mutter, einigen Kindern, und 3—4 Dienstboten besteht, das bloß Nothdürftige eines anständigen Aufwands, jährlich mit weniger als 2,000 Piaster bestreiten könne. So steht es mit Neu-Orleans, das, die Wahrheit zu sagen, eher den Namen eines großen, schlechtbewohnten Fleckens, als den einer Stadt verdient: ich muß ihn einen der traurigsten und unangenehmsten Orte nennen, die es in der Welt giebt, sowohl seinem Ganzen und den einzelnen Theilen nach, als wegen des rohen und wilden Anblicks der umliegenden Gegend. Gleichwol ist Neu-Orleans die einzige Stadt, die es in dieser ganzen Kolonie giebt, die Hauptstadt, die Stadt vorzugsweise, wie sie von den mehrsten Kolonisten genannt und gepriesen wird! Es giebt außer ihr in dem ganzen Umfang von Louisiana und West-

*) Ein Piaster zu ohngefähr 5 Livres 5 Sols, oder 105 Stüber, oder 1 Rthlr. 8 Gr., oder 1 Fl. 22 kr., also fast einen Konventionsthaler gerechnet.

florida nicht nur keine andere Stadt, sondern auch nicht einmal einen einzigen Flecken, nicht ein Dorf, nicht einen Weiler, weder an dem Strom, noch in den verschiedenen, fern von seinen Ufern zerstreuten Kantonen, man müßte dann den Pflanzort Pensacola mit dem Namen einer Stadt beehren wollen, der jedoch jetzt nichts ist, als ein Militärposten.

Am Schluß des Werks heißt es bei Düvallon: „Die Kolonie Louisiana und Westflorida ist zwar weit ausgedehnt, bietet aber zur Kultur und Bevölkerung bei weitem nicht so viele Mittel dar, als man von ihrem Umfang erwarten sollte. Alle bisherigen Pflanzungen liegen auf etwa 4,000 französischen Quadratmeilen zerstreut, und davon dürften sich nur etwa 500 bewohnen und bebauen lassen. Einige politisirende Handelsleute hoffen viel für die Kolonie von politischen Veränderungen, und stellen den Besorgnissen anderer zaghaft gewordenen Kolonisten schimmernde Hirngespinste gegenüber. Ich für meinen Theil bin der Meinung, es werde sehr schwer halten, wo nicht gar unmöglich seyn, dieses Land jemals zu einer großen Wichtigkeit zu erheben, doch könnte Neu-Orleans für die Folge ein ansehnlicher Handelsplatz werden, wenn man voraussetzen dürfte, daß sich die Mündungen des Missisippi nicht, wie es jetzt das Ansehen hat, nach und nach so sehr versanden, daß sie am Ende für Seeschiffe unfahrbar

würden, und nur noch Barken und Boote tragen könnten. In letzterem Fall würde auch Neu-Orleans ganz unbedeutend werden. Komme es aber übrigens wie es wolle, so wird doch das Land, welches diese Stadt umgiebt, und den Mittelpunkt der Kolonie ausmacht, darum nicht besser, sondern im Ganzen betrachtet immer ein armes und trübseliges Land bleiben. Das Erdreich desselben, welches ein vom Strome herbeigeführter und allmählig angehäufter Bodensatz, ein nach und nach angesetztes Land zu seyn scheint, ist in den Gegenden, die nicht überschwemmt sind, ziemlich, ich gebe zu, hin und wieder sehr fruchtbar; allein eben diese privilegirten Gegenden haben keinen gar großen Umfang, und das übrige Land, das zum wenigsten ⅞ des Ganzen beträgt, besteht in seinem Innern bloß aus Teichen, Lagunen, sumpfigen Wiesengründen und Cypressenholzungen, in seinen entfernteren Gegenden aus Sandsteppen oder dürren Hügeln. Das Klima ist zwar überaus feucht, aber doch nicht so ungesund, als es der Fall seyn zu müssen scheinen möchte. Im Frühling und Herbst ist die Temperatur angenehm, der Sommer hingegen ist sehr regnerisch, und bringt heftige Fieberanfälle mit sich, die jedoch selten gefährlich sind, bloß das gelbe Fieber ausgenommen, welches zu der Zeit in der Stadt, aber nicht auf dem Lande herrscht. Den Winter spürt man von Ende November bis Anfang März. Die Wärme der

Luft, die Feuchtigkeit des Bodens und Himmels brüten in diesem Lande eine ungeheuere Menge von mancherlei Gewürmen und Insekten aus, welche eine der größten Beschwerlichkeiten desselben, und eine wahre Geissel der Einwohner sind. Der Winter heißt sie zum Theil verschwinden; in den drei andern Jahreszeiten sollte man, ihrer Menge und Mannigfaltigkeit nach, nicht anders meinen, als daß das Land ihr Eigenthum, und in jedem Fall mehr für sie, als für den Menschen geschaffen wäre.

Die Kreolen *) des Landes haben, wie es scheint, bei aller natürlichen Geschicklichkeit zu mechanischen Künsten wenig höhere Anlagen. Schäbiger Geitz, oder doch niedrige Knickerey sind unter ihnen herrschender Karakterzug. Sonst sind es Leute, die gerade nicht stehlen, sie sind leicht zugänglich, ohne steifes aufgeblasenes Wesen, gute Väter, gehorsame Söhne, gefällige und liebreiche Ehemänner, denen man jedoch Unbeständigkeit und etwas Windbeutelei zu gut halten muß.

Die Ausländer sind ein Gemisch von Leuten aus allerlei Gegenden, das kein übereinstimmiges Ganze bildet, bei dem man weder Gemeingeist noch Geselligkeit zu finden hoffen darf.

Die Freigelassenen kommen den Kreolen in mechanischen Geschicklichkeiten gleich, haben aber

*) Kreolen sind Kinder schwarzer Mütter und weißer Väter, die man an der schmutzig-gelben Hautfarbe unterscheidet.

neben den Fehlern, womit diese behaftet sind, noch einen großen Hang zum Faulenzen und zum Troz, sodann eine gewaltige Neigung zur Völlerei und Ungebundenheit.

Die Sklaven sind fast durchgängig träg, lüderlich, lügenhaft, versoffen und bis jetzt noch gar nicht fähig sich selbst zu regieren.

Die römischkatholische Religion ist (der Verfasser spricht von der Zeit der spanischen Herrschaft) die einzige die hier zu Lande gilt.

Die Gerichtsverfassung ist ein Chaos von Chikanen ohne Ende, und ein Geldschlund für die unglücklichen Leute, die in Prozesse verwickelt werden; sie ist eine Löwengrube, aus der, was einmal hineingerathen ist, nicht wieder herauskömmt, und das ist genug gesagt.

Der durchaus schlechten Polizei kommt die bis jetzt noch so spärliche Bevölkerung zu statten.

Die Sitten haben seit einigen Jahren viel von ihrer ursprünglichen Einfalt und Reinheit verloren. Diese moralische Verschlimmerung rührt, meines Erachtens, zunächst von dem eingeschlichenen Luxus her, der in den Kolonien immer mehr Ueberhand nimmt, sodann von dem Zusammenfluß der allerlei Ausländer, deren Grundsätze und Lebensart die alten Kolonisten-Einfalt verdrängt, und Unredlichkeit, Arglist und gierigen Eigennutz an deren Stelle gesetzt haben. Hierzu gesellen sich Mißgunst, Bosheit und Lästerungssucht, und noch

obendrein eine ungemessene Neigung zum Spiel, die das Herz verengt, und es jeder sanften und geselligen Regung verschließt. Eine unausbleibliche Folge von dieser Lage der Dinge, und von allem, was damit zusammenhängt, ist, daß es in der Hauptstadt Neu-Orleans blos vereinzelte Menschen, wenig wahre, patriotisch gesinnte Männer, und noch weniger Freunde gibt. Das platte Land tritt mit großen Schritten in die Fußstapfen der Stadt.

Vergleicht man diese Aussagen Düvallon's mit den obgedachten Ankündigungen der Gesellschaft von Scioto, so dringt sich in letzteren die absichtliche Verschweigung folgender Umstände auf:

1) Daß in solchen urbar zu machenden Gegenden gerade die schönen Waldungen das erste und größte Hinderniß aller Art von Kultur sind, indem man die Bäume erst einzeln ausroden und ausbrennen, und das damit bewachsene Erdreich mit vieler Arbeit und beträchtlichem Zeit-Aufwand reinigen muß.

2) Daß wenigstens ein Jahr lang, während dessen man täglich 9 — 10 Stunden roden muß, die meisten Lebensmitteln aus sehr weiter Ferne herbei zu schaffen sind.

3) Daß Jagd und Fischerei zwar ein Vergnügen sind, wenn man gut gefrühstückt hat, und bei der Heimkehr nicht um das Mittags- oder Abendbrod verlegen ist, daß sie aber in einem wilden, wüsten

Lande um der Erhaltung des Lebens willen getrieben, einem sehr harten Frohndienst gleich zu achten sind.

4) Daß es in der Nähe der mitunter guten Ländereien eine Art wilder Thiere gäbe, schlimmer als Löwen und Tiger, Menschen, genannt Wilde?

5) Daß die Ländereien, welche man um 6 Franken den Acker anbot, in jenen unbewohnten Gegenden zu eben der Zeit um 1 Franken ausgeboten, keine Käufer fanden, ja gewöhnlich um 7 — 8 Sous (oder Stüber) abgelassen wurden, und daß eben dieser, nach dem Maaßstabe kultivirter europäischer Länder so äußerst niedrige Preis, gerade den sichersten Beweis liefere, theils von der Schwierigkeit des Anbaus derselben, theils davon, daß es selbst auf den bereits angebauten nicht so leicht seyn könne, sich Lebensleichtigkeit zu verschaffen. Was die gelehrten Staatswirthe ausführlicher in der Lehre von dem Gute, als einem werthvollen und preiswürdigen Gegenstande des Genusses darthun, das sagt, hierher gehörig, ein zwar etwas gemeines, darum nicht minder wahres Sprichwort: In der Hölle kauft man einen gebratenen Ochsen um 2 Stüber! Sind Hunger und Durst in uns befriedigt, und haben wir die Gewißheit, sie so oft befriedigen zu können, als sie sich zeigen, so bleiben die Befriedigungsmittel derselben unbeachtet, und es erwachen andere Bedürfnisse. Da möchte man denn oft gern den größten

Vorrath von verderblichen Eßwaaren z. B. für eine gute Säge, für ein Paar wasserdichte Schuhe, für einen Hut und Mantel, für ein Musik-Instrument, sey es auch nur eine Maul-Trommel, für ein Buch Papier, für ein gutes Lesebuch u. d. gl. geben, wenn dergleichen dafür nur zu haben wäre. Wie es uns geht, so geht es allen die mit uns in gleichem Fall sind, und während man z. B. in der holzarmen Gegend den Ueberfluß an Brennstoff für ein großes Gut hält, so würde doch derjenige welcher in Gegenden die von auszurodenden Waldungen fast erdrückt werden, für den gesundesten und größten Stamm nicht einmal einen Schluck Brandewein, oder das kleinste Glas der wohlfeilsten Medizin haben können. Kurz, sobald eine Sache weit über den eignen Bedarf überschießend vorhanden ist, und nun auch keine Abnehmer aus der Ferne findet, die unseren Ueberschuß gegen andere uns fehlende Genuß-Mittel eintauschen können oder mögen, so hört eine solche Sache ganz auf ein Gut zu seyn.

Wer noch immer nicht die große Täuschung einsähe die in dem Schlusse von wohlfeiler Länderei auf begehrte Lebensleichtigkeit des so viel bedürfenden Menschen liegt, der dürfte sich nur die Frage aufwerfen:

Ist es in Europa besser geworden oder schlechter in den fünf und zwanzig Jahren, in welchen die Ländereien bei uns fast überall viel wohlfeiler ge-

worden sind, d. h., seitdem wir uns dem noch jetzt in Nord-Amerika's unbewohnteren Gegenden herrschenden Zustande so merklich genähert haben?

Nachtrag über das gelbe Fieber.

Volney.

Das Fieber — sagt Volney — welches man unter dem Namen „das gelbe Fieber" kennt, ist eine Krankheit, welche in den vereinigten Staaten immer mehr zunimmt.

Es hat seinen Namen von der citronengelben Farbe, welche in der Auflösung der Säfte erst die Augen, dann die Haut, und endlich den ganzen Körper einnimmt. Die Franzosen nennen es das Fieber, oder die Krankheit von Siam, entweder, weil es von diesem Lande kommt, oder weil es der Farbe seiner Bewohner gleich ist. Bei den Spaniern hat es den Namen: das schwarze Erbrechen (vomito preto), welches ein anderer schwerer Umstand ist, der diese Krankheit begleitet. Die gewöhnlichsten und allgemeinsten Kennzeichen desselben folgen in dem Verlaufe der Krankheit sehr schnell aufeinander, und sie neigt sich in kurzer Zeit zum Tode oder zur Genesung. Ehe die Krankheit ausbricht, fühlt man eine allgemeine Müdigkeit, als wenn alle Glieder zerschlagen wären, Schläfrigkeit und Dummheit. Das Fieber kündigt sich durch heftigen Kopfschmerz an, der besonders

über und hinter den Augen gefühlt wird; Rücken, Arme, Beine fangen an zu schmerzen, Hitze und Frost wechseln ab. — Die Haut ist trocken-heiß und oft mit röthlichen Flecken besäet. Das Weiße im Auge ist mit Blut unterlaufen und von einer glänzenden Feuchtigkeit genäßt; das Athemholen ist beschwert und mit öftern Seufzern verbunden; die aus den Lungen gestoßene Luft ist heiß; der Puls wechselt nach dem Temperamente und gewissen Nebenumständen; allgemein aber ist er hart, schnell, unregelmäßig und aussetzend. Schlägt der Puls, wie im natürlichen Zustande, so ist die Gefahr größer. Ohnmachten und Taubheit sind auch bei dem Anfang der Krankheit häufig; der Durst ist heftig, die Zunge roth und mit schwärzlichem, übelriechendem Schleim überzogen. Der Kranke klagt über starke Hitze in der Gegend des Magens; die Erbrechungen gehen vom Schleime zu einer fressenden Säure über. Bisweilen findet sich keine Galle dabei, oft aber kommt grüne und gelbe Galle zum Vorschein, die dann in eine schwarze, dintenähnliche Materie übergeht, wie faule Eier riecht, und so scharf ist, daß der Gaumen davon wund wird und sich schält. Oft sind diese Zufälle von Verstopfung, außerdem von einem schwärzlichen Durchfall begleitet. Hierauf folgt Entzündung, wodurch die Säfte aufgelöset werden. Das Fieber scheint jetzt nachzulassen, allein das ist die letzte Regung der Lebenskraft! Der Puls wird

schwach, krampfhaft, unterdrückt; der Kranke ist unruhig, wirft sich herum, und faselt bisweilen; die übelriechenden Stühle und das schwarze Erbrechen matten den Kranken ohne Aufhören ab. Bald darauf nimmt der Kranke die üble Lage auf dem Rücken an, und rutscht mit aufgehobenen Knien gegen den Fuß des Bettes; die Augen und dann die Haut des ganzen Körpers werden gelb, und die völlige Auflösung der Säfte ist da. Hat man bei dem Anfang der Krankheit zur Ader gelassen, so bricht die Wunde auf. Auflösung und Brand befallen die festen Theile und äußern sich überall durch einen unerträglichen Geruch, dem unmittelbaren Vorboten des jetzt ganz nahen Todes.

In den warmen und sumpfigen Gegenden des mittäglichen Amerika und der Inselreihe der Antillen kannte man das gelbe Fieber schon lange; allein es scheint, daß der Polomk *) gleichsam die Grenze machte, bis es sich in den Jahren 1740 und 1762 auch an diesem Flusse gegen Norden, erst zu Neu-York, dann zu Philadelphia zeigte. Seit 1790 hat diese Krankheit so sehr um sich gegriffen, daß sie sich auch hier wie im Süden

*) Polomk oder Polownak, in der nordamerikanischen Provinz Maryland. An ihm liegt die neue, ohnlängst von den aus Kanada eingefallenen Engländern so hart mitgenommene Haupt-Bundesstadt Washington, im Columbia-Gebiete.

naturalisirt zu haben scheint. Besonders wüthete sie 1793 zu Philadelphia wie eine Pest. *)

Ich übergehe, was Herr Volney über die verkehrte Behandlung dieser Krankheit durch die englischen Aerzte und deren falsche Anwendung des Brownischen Systems, so wie das, was er über die Frage sagt: Ob diese Krankheit in Amerika heimisch oder aus Afrika eingewandert sey? Als Bruchstück muß ich wenigstens noch Folgendes ausheben:

Die meisten Aerzte verordneten Reizmittel. Der Erfolg war, wie es nicht anders seyn konnte, ein reißendes, schreckliches Sterben. Wenig Kranke überlebten den dritten Tag, und von 50, die davon befallen waren, starben bestimmt 48, die alle die Zeichen einer brandigen Erstickung an sich hatten. Der Schrecken verbreitete sich allgemein, und die Aerzte vergrößerten denselben noch mehr, da sie behaupteten, die Seuche sey pestartig und unheilbar. Nun wurde jeder Kranke hülflos verlassen, die Gattinn entfernte sich vom Gatten, Kinder wichen von ihren Aeltern, und Aeltern von ihren Kindern. Leer waren die Häuser von Lebenden, aber darinn lagen die Leichname wodurch die Ansteckung sich immer mehr verbreitete. Die Regierung mußte endlich selbst darauf denken,

*) Seitdem fanden mehrmals weit verbreitete Ausbrüche derselben Statt.

erstlich die Leichname wegzuschaffen, und dann die Kranken mit Gewalt in das Hospital zu bringen. Die Häuser waren an der Thüre mit Kreide bezeichnet, und die Erschrockenen flohen in die nahen Dörfer, wo sie auf freiem Felde lagen, als wenn der Feind ihre Stadt eingenommen hätte. — Französische Aerzte, die zufällig hinkamen, behandelten die Krankheit jedoch mit weit besserem Erfolg. — Die Erfahrung lehrt, daß in volkreichen Städten (wie Neu-York, Philadelphia, Baltimore) fast ohne Ausnahme die niedrig gelegenen Theile derselben von diesem Fieber heimgesucht werden, wo es besonders gerne in den heißen Monaten Juli, August und September ausbricht. Auch ist es erwiesen, daß das gelbe Fieber hauptsächlich die angreift, welche in Vorstädten und kothigten, sumpfigten Theilen wohnen, schlechte Nahrung genießen, sich unrein halten, viel mit Feuer umgehen (z. B. Schmiede) und die im Genuß geistiger Getränke unmässig sind. Oft sieht man die Krankheit unmittelbar nach einem starken Rausch ausbrechen. Ferner sind vollblütige, sanguinische, robuste, feurige und erwachsene Fremde, dann durch Ausschweifungen im Geschlechtstrieb geschwächte Fremde aus nördlichen Gegenden dem gelben Fieber sehr unterworfen. Fremde aus warmen Gegenden, diejenigen die im Essen und Trinken mässig sind, Wohlhabende, Reinliche, Leute die mehr Pflanzennahrung als Fleisch ge-

nießen, sodann in reinlichen luftigen Straßen und höheren Theilen wohnen, solche pflegen verschont zu bleiben.

Um übrigens nicht nur das gelbe Fieber, sondern auch andere Krankheiten in den vereinigten Staaten zu vermindern, müßte von der Regierung dahin gesehen werden, daß überall mehr Reinlichkeit herrsche. Die Amerikaner selbst rühmen zwar ihre Reinlichkeit, allein ich kann versichern, daß ich die Kays von Neu-York und Philadelphia, so wie einige Theile der Vorstädte, weit unreiner gefunden habe, als dergleichen in der Türkei. Bei der allgemein schlechten Brunnenaufsicht bemerkte ich zu Front-Street an dem Wasser in meinen Gläsern, daß es selbst im Monat May bald zähe wurde, und schon den dritten Tag einen gashaften Geruch bekam.

Duvallon.

Von dem was dieser Reisende über das gelbe Fieber sagt, zeichnet sich unter unserem Gesichtspunkte Folgendes aus:

„Man hat die Bemerkung gemacht, daß Leute die immer in der Stadt (Neu-Orleans) wohnen, und die, ihrer Geschäfte wegen, auch die bedenkliche Jahreszeit des Sommers da zu bleiben genöthigt sind, bei weitem nicht so leicht von dieser Krankheit befallen werden, als andere, die zu eben der Zeit vom Lande oder sonst woher dahin

kommen, und daß ein vorübergehender Aufenthalt in der Stadt während dieser Zeit, in allen Rücksichten viel gefährlicher sey, als ein bleibender Wohnsitz. Man sollte also fast glauben, der menschliche Leib nähme allmählich gleiche Natur mit der Luft an, in welcher er unausgesetzt lebt, und es wäre der plötzliche Eindruck, den diese auf den Ankommenden macht, gefährlicher als ihr bleibender Einfluß. Was es aber auch für eine Bewandniß mit dieser Sache habe, und was für eine Vermuthung man desfalls hege, so hat die Erfahrung sehr oft sowohl an neuerdings angekommenen Fremden, als an Einheimischen, die vom Lande in die Stadt kommen, und nur von früh Morgens bis auf den Abend da bleiben, bewiesen, daß sie den Keim, oder vielmehr das Gift dieser unseligen Krankheit mit herausgebracht haben, deren Opfer sie in wenig Tagen darauf wurden. Wenn der Verfasser sagt, daß das platte Land in der Regel noch nicht von dieser furchtbaren Krankheit heimgesucht werde; so hat sich dieses theils in der Folge anders gezeigt, theils liegt es in der Natur der Sache, daß eine Seuche nicht Viele befallen könne, wo es an Menschen und gegenseitigem Verkehr fehlt. Ob übrigens die Krankheit sich durch Ansteckung verbreite, oder ob sie sich im Lande selbst erzeuge, lasse ich unentschieden. Genug, das gelbe Fieber raset seit Jahren unter den Einwohnern von Nordamerika, und man ist bis heute

noch nicht einmal über die ärztliche Behandlung einig die es fordert, während es ohnehin daselbst noch durchgehends an geschickten Aerzten fehlt.

Michaux.

„Das freudige Gefühl, nach einer langen Seefahrt zum erstenmal wieder ans Land zu gehen*), wurde uns dadurch verbittert, daß uns der Lotse die Nachricht brachte, in Charlestown habe das gelbe Fieber viele Menschen weggerafft, und wüthe daselbst noch immer fort. Für die Reisenden, deren sich vierzehn auf unserm Schiffe befanden, war dies ein Donnerwort, weil fast alle ihre Aeltern oder sonst Verwandte und Freunde in der Stadt hatten. Bei dem Aussteigen zitterte demnach Jeder vor dem Augenblick, wo er eine die Seinen betreffende Trauernachricht erhalten würde. Doch kaum hatten wir die Anker geworfen, als diejenigen, welche noch nicht an das heiße Klima gewöhnt waren, und nie hier gewohnt hatten, von ihren Freunden auf die Insel Sulivan beschieden wurden. Diese Insel liegt 7 Meilen von Charlestown, und ihr trockner unfruchtbarer Boden zeigt nicht die geringste Vegetazion, allein sie wird von den Seewinden bestrichen, und

---

*) Herr Michaux ging am 2ten August 1801 von Bordeaux ab, und war den 9ten Oktober auf der Rheede von Charlestown.

die Lüft wird dadurch frisch und angenehm. Seit nun die gallichte Entzündungskrankheit, welche unter dem Namen des gelben Fiebers allgemein bekannt ist, alle Sommer regelmäßig in Charlestown herrscht; flüchten sich viele Einwohner derselben auf diese Insel; und eine Menge Pflänzer, die sich sonst in die Stadt begaben, um den auf dem platten Lande herrschenden Wechselfiebern zu entgehen, und um nicht unter den sieben Zehntheilen zu seyn, die von diesen Fiebern weggerafft werden; haben nun wieder Häuser auf dieser Insel gebaut, wohin sie sich aus der Stadt retten, um der Wuth des gelben Fiebers zu entgehen. Gewöhnlich verweilt man auf dieser Insel von der ersten großen Hitze bis zum ersten Froste, d. h. vom 1sten Juli bis zum 15ten November. Wer kein eigenes Haus auf Sulivan hat, kann sich auch einmiethen. Fremde die eben aus Europa, oder aus den mitternächtlichen Staaten Amerika's kommen, und sich auf dieser Insel niederlassen, werden nie von dem gelben Fieber angegriffen.

So wichtig alle diese Gründe waren, so konnte ich mich doch nicht entschließen, meinen Aufenthalt auf Sulivan zu nehmen, und meine für andere Zwecke in Anspruch genommene Zeit daselbst traurig und langweilig zuzubringen. Ich verwarf also den guten Rath meiner Freunde und ging in die Stadt. Indeß wäre ich auch beinahe ein

Opfer meiner Hartnäckigkeit geworden, da ich wenige Tage nach meiner Ankunft die ersten Zeichen der Ansteckung bei mir wahrnahm, wo ich dann einen vollen Monat leiden mußte, ehe ich nur außer Gefahr war.

Das gelbe Fieber wüthet nicht in jedem Sommer gleich heftig; allein wenn man dies auch aus Erfahrung weiß, so hat man doch noch keine karakteristischen Kennzeichen, nach denen man das mehr oder minder Bösartige dieser Krankheit bestimmen könnte. Fremde werden von dieser Krankheit immer mehr angegriffen, als die Einwohner der Stadt; und wenn von jenen acht Zehntheile sterben, wie dies der Fall bei meiner Ankunft war, so sterben von den Einwohnern weit weniger. Hiernächst hat man die Beobachtung gemacht, daß Personen welche sich in den Monaten Juli, August, September und Oktober, wo die Krankheit gewöhnlich herrscht, auf einige Tage von Charlestown entfernen, bei ihrer Rückkunft weit eher vom Fieber überfallen werden, als diejenigen, welche nie aus der Stadt kommen. Man sieht hieraus leicht, daß ein Drittheil des Jahres über, alle Verbindung zwischen der Stadt und dem Lande so gut wie aufgehoben ist. Niemand geht in die Stadt, wenn er nicht muß, und dann bleibt er gewiß nie des Nachts darinn. Was man in der Stadt nöthig hat, wird von Negern hereingebracht, welche von dem gelben Fie-

der nicht angegriffen werden. Fremde hüten sich dagegen, der Stadt auch nur nahe zu kommen. Als ich daher im Monat Oktober 1802 aus der westlichen Gegend von Charlestown zurückreiste, traf ich auf dem ganzen, sonst sehr gangbaren Wege, in einer Strecke von dreihundert Meilen *), auch nicht Einen Menschen an, der nach dieser Stadt gereist wäre, und in den Häusern, wo ich blieb, konnte man es gar nicht begreifen, daß Jemand so wichtige Geschäfte haben könne, um sich in dieser Jahreszeit nach Charlestown zu begeben.

Freilich hat auch Nordamerika, so wie fast jedes viel bereiste Land, Lobredner gefunden, wovon ich keineswegs behaupten möchte, daß sie alle gegen bessere Ueberzeugung gesprochen hätten. Einer der stärksten dieser Lobredner ist bekanntlich Baudry des Lozieres in seinen beiden Werken über Louisiana, welche 1802 und 1803 zu Paris erschienen. **)

---

*) Die amerikanische Meile, von der hier die Rede ist, hält nur 826 Toisen, während die teutsche oder geographische (15 auf Einen Grad) deren bekanntlich 3,808 hält. Es betragen demnach 300 amerikanische Meilen ohngefähr 65 teutsche.

**) Baudry hielt sich in den Jahren 1794—96 als französischer Flüchtling von Domingo in Louisiana auf.

Nach diesem Schriftsteller wäre Louisiana eines der schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde. Nach ihm ist das Klima gesund, die Leute leben daselbst lange, den Boden bedeckt eine immer frische Vegetation, und die Verschiedenheit der Natur-Erzeugnisse ist daselbst sehr groß, auch gedeihen hier die Früchte und Pflanzen beinahe aller Himmelsstriche. Hier könnte man den treflichsten Wein bauen, hier würde der Indigo, wie in den heißesten Ländern gedeihen; allein man baut daselbst noch keinen Wein, und man versteht sich noch nicht auf das Gewinnen des Indigo, u. dgl. mehr.

Wer die Aussagen dieses früher Reisenden mit denen der so eben abgehörten drei Zeugen vergleichen will, wird, dünkt mir, finden müßen, daß das, was derselbe im Allgemeinen sagt, zwar an einzelnen Stellen des großen Landes, und überhaupt in so fern gelten mag, als man blos bei der Fruchtbarkeit des Bodens dieser einzelnen Stellen stehen bleibt. Damit ist jedoch gar nichts gegen die vielen Thatsachen der andern Zeugen bewiesen, insbesondere nichts gegen den schlechten Zustand, in welchem sich daselbst alles befindet, was jedes Land, der Natur der Sache nach, einzig und allein durch die Vortheile stärkerer Bevölkerung und regeren Kunstfleißes erlangen kann.

Zweites Kapitel.

Thatsachen.

B. Ueber andere Länder und Hauptörter, wohin Europäer auszuwandern pflegen.

Wer mit dem, was im vorigen Kapitel gesagt wurde, einverstanden ist, wird mir gleichwol leicht einwenden:

„Daß ja der nordamerikanische Freistaat nicht das einzige Land sey, wohin der Mann und die Familie gehen könnten, die in Europa kein gutes Fortkommen fänden.“

Allerdings ist die Erde noch sehr groß, wenn man auch von Europa und dem nordamerikanischen Freistaat absieht; gleichwohl verkleinert sich diese Größe gar sehr, wenn man unter den noch übrigen vielen Ländern die ausscheidet, in welchen ein auswandernder Europäer, der seiner Hände Arbeit und seines Kunstfleißes leben will, nicht geradezu dem sichern Verderben entgegen ginge. Die seit den Entdeckungen von Kolomb und Vasgo de Gama, oder seit der Entdeckung Amerika's und

des Wasserwegs nach Ostindien bekanntesten Länder und Orte, wohin Europäer, insbesondere Teutsche, auszuwandern pflegen, sind zunächst folgende:

1) Jene Inseln von Amerika, welche den Namen Westindien führen.

2) Auf dem festen Lande des südlichen Amerika die holländische Besitzung Surinam.

3) Das Vorgebirge der guten Hoffnung.

4) Die holländischen Gewürz-Inseln, und die Sunda-Inseln Sumatra und Java, auf welcher letzteren der holländische Hauptort Batavia gelegen ist.

Nach dem im Pflanzenreiche so fruchtbaren, an edleren Thieren jedoch überaus armen Neu-holland pflegen die Engländer zunächst blos solche Diebe zu verbannen, die man nicht mit dem Tode bestrafen mag. *) Vorder-Indien ist Teutschen, die nicht Soldaten werden wollen und können, fast unzugänglich; ganz unzugänglich

*) Die meisten der in Neuholland einheimischen Landthiere, welche man bis itzt kennen lernte, gehören in die Klasse der Didelphen, welche nicht ordentlich gehen können, sondern auf den Hintertatzen hüpfen. Hier gibt es schwarze Schwäne, und hier verlernt der dahin gebrachte Hund das Bellen. Kurz, das ganze in Neuholland einheimische Thierreich hat etwas an sich, was den Ankömmlingen aus andern Welttheilen höchst verschroben erscheint. Ich, meines Orts, zähle dieses Zeichen denen zu, welche mich von dem im Pflanzenreiche so gesegneten Neuholland doch nie viel Vorzügliches für Menschen-Bewohnung erwarten

ist ihnen das große Chinesische Reich, wie auch das Kaiserthum Japan. In das Innere von Asien und Afrika zu wandern, kann nur solchen einfallen, die für große Entdeckungen oder als Heiden-Bekehrer reisen, während kein Europäer dorthin gehen wird, um ein besseres Fortkommen zu suchen. Der Raum erlaubt nicht, daß ich, hinsichtlich jedes einzelnen der eben gedachten Auswanderungspunkte, auch nur alles das berühre, was darüber in den glaubhaftesten Reisebeschreibungen vorkommt. Folgendes Wenige wird hinreichend seyn, jedem Besonnenen die größte Behutsamkeit in der Annahme dessen zu empfehlen, was man ihm, auf Unkosten der Heimath, zur Empfehlung dieser Auswanderungspunkte sagen möchte.

In ganz Westindien, das allerdings aus vielen vortreflichen Inseln besteht, herrscht, seit der gelungenen Empörung der Schwarzen auf St. Domingo, ein Geist, welcher kaum vermuthen läßt, daß die dortigen Einwohner noch lange die ihnen verhaßte Herrschaft der Europäer ertragen werden. Die Vernichtung der Weißen auf Domingo war von Greuel-Auftritten begleitet, die alles übertreffen, was die Feder zu schildern

lassen. Der Eingeborne in Van-Diemensland, als der Hauptinsel von Neuholland, ist vielleicht der häßlichste und dem Affen ähnlichste Mensch der ganzen Erde.

vermag! Welcher Europäer möchte, ohne von der der äußersten Noth getrieben zu seyn, Weib und Kinder der Gefahr aussetzen, die jetzt für jeden sich in Westindien ansiedelnden Weißen besteht? Wirklich fand ich noch nicht, daß die neulich in einigen englischen Blättern vorkommenden Einladungen an europäische Künstler und Gelehrte, sich unter den freien Schwarzen von Domingo häuslich niederzulassen, irgendwo besondern Eindruck gemacht hätten, wenn gleich der Menschenfreund sich darüber, daß diese Schwarzen nicht mehr die leibeignen Knechte von Europäern sind, im Ganzen nur freuen, und nimmer wünschen kann, daß es irgend einem europäischen Volke gelinge, sie wieder unter das, wie immer mit unsäglichen Greuelthaten zerbrochene Sklavenjoch zu bringen.

Der Reiche lebt in Surinam allerdings gut, aber eben diesem fehlt ja — wenn er anders Gesundheit, ein gutes Gewissen und ein wenig Verstand hat — auch in Europa nichts. Der Arme ist dagegen in Surinam ärmer, als fast irgendwo in Europa, und die meisten der dortigen Einwohner sind wirklich arm. Hören wir, was darüber der vorzüglich glaubhafte Malouet, in seinem fast auf lauter Aktenstücke gegründeten Werke: Reise nach Guiana (dem französischen und holländischen, in welchem letztern Surinam liegt) gesagt hat *).

*) Dieses Werk erschien 1802. Hinsichtlich der entschiedenen Vorzüge die diesem Werke vor allen früheren (z. B. La-

Nach Malouet kann man die Kolonie von Surinam als eine der reichsten Besitzungen der Holländer ansehen, obgleich der größte Theil der Kolonisten in Noth lebt. Der Grundbesitz bleibt nie lange in einerlei Händen, sondern geht immer von den Schuldnern auf die Gläubiger über.

Wie nachtheilig eine ungeheuere auf Surinam haftende Schuldenlast für die dort Angesiedelten wirkt, entnimmt man am besten aus folgender Berechnung:

Die Kontributionen und sonstigen Abgaben für das gemeine Wesen übersteigen ein volles Fünftheil der gewöhnlichen Einkünfte. Die Abgaben für Kommission, Schiffsfracht, Lagergeld und Verkauf nach Europa nehmen zwei Fünftel des Ertrags weg, und außer den Kapitalinteressen — welche 6 Procent betragen — sind noch die Kosten für das Urbarmachen, für Unterhaltung und Erneuerung der Neger und Gebäude zu rechnen, welche ich nach der Angabe aller Einwohner auf $\frac{1}{10}$ annehmen kann, wobei aber die außerordentliche Sterblichkeit und das häufige Davonlaufen der Neger noch nicht in Anschlag kommt. Hiernach kann man

---

bat, Bajon, Barrere, Hartfink, Hedmann u. a.) zugestanden werden, hat man davon fast in allen europäischen Sprachen Uebersetzungen und Auszüge. Ein solcher Auszug findet sich auch im 15ten Bande der vortreflichen Bibliothek von Sprenzel und Ehrmann. Weimar im Verlag des Industrie-Komtoirs.

sicher berechnen, daß ein Kolonist, der auf seine Besitzungen die Hälfte des Werths schuldig ist, kaum ein Zehntheil des reinen Ertrags behält, über das er frei schalten kann; wer aber ⅔ schuldig ist, kann sich höchstens erhalten und mit seinen Einkünften nur sehr schwer berechnen.

Nach den Erkundigungen, welche ich einzog, hat die Kolonie Surinam 24 Millionen Schulden, die auf folgende Art vertheilt sind: Von 400 Pflanzungen haben 20 Besitzer nicht nur keine Schulden, sondern unermeßliche Reichthümer. Hundert sind ⅓, oder ¼ des Werths ihrer Pflanzungen schuldig. Hundert und fünfzig verschulden die Hälfte, die übrigen drei Viertel, das Ganze, oder noch darüber.

Den gesammten Ertrag aller Pflanzungen kann man auf 20 — 24, also im Durchschnitt auf 22 Millionen schätzen. Hiervon

1)	Interessen der öffentl. u. der Privat-Schuld	5
2)	Auflagen und Abgaben	3
3)	Die Kommissionäre in Europa, zugleich die Hauptgläubiger der Kolonie	5
4)	Die Kosten der Urbarmachung	2
5)	Außerordentliche Zufälle wenigstens .	1
	Summa	16
	Bleiben folglich nicht mehr als	6

für den Unterhalt der Kolonisten, und für die Verbesserung und Abzahlung ihrer Ländereien.

Man sieht, daß das Grundübel, welches seit den letzten Verheerungen des Kriegs die Völker Europens drückt, nur dadurch nicht umgangen würde, daß man sich nach Surinam flüchten wollte, welcher Ort jedoch für den Europäer natürlich noch viele andere Uebel hat, die der Heimath fremd, oder die dem Eingebornen erträglicher sind als die früher ungewohnten, an die er sich erst gewöhnen soll. Uebrigens darf ich nicht bemerken, daß das französische Guiana, mit seinem verpesteten Verbannungsorte Cayenne, für den auswanderungslustigen Europäer gar nicht, daß Paramaibo weit weniger als Surinam, und die Savane (Judenstadt) höchstens für wohlhabende Israeliten in Anschlag kommt, von denen jedoch am wenigsten zu erwarten ist, daß gerade sie dermalen Europa zu verlassen geneigt seyn sollten.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung empfiehlt sich gleich bei dem ersten Einklang durch seinen überaus schönen Namen, welchem zufolge man fast denken sollte, hier könne es Niemanden übel gehen. Auch hört man überall viel von dem treflichen Kap-Wein, insbesondere von jener guten Sorte reden, welche von der aus Europa dahin verpflanzten Muskateller-Traube unter dem Namen Konstantia-Wein gewonnen wird *).

*) Ehemals hieß dieses Vorgebirge das stürmische (Cabo tormentoso) wegen den daselbst herrschenden furchtbaren

Da ich auf die Südspitze von Afrika, welche mit dem Vorgebirge ausgeht, in einer gewissen, nicht hieher gehörigen, eignen Ansicht der Naturbeschaffenheit unserer Erde, vor vielen anderen Gegenden schon länger her aufmerksam war; so habe ich fast alles gelesen, was nicht blos in der Muttersprache, sondern auch in mehreren anderen Sprachen über dasselbe geschrieben worden ist. Auch habe ich Gelegenheit gehabt, mit vielen glaubhaften Männern zu reden, die längere Zeit angesehene Stellen des Bürger- und des Kriegsdienstes daselbst bekleideten. Alle meine Nachrichten stimmen im Wesentlichen mit dem überein, was Barrow im 2ten Theile seiner Reise durch die innern Gegenden des südlichen Afrika sagt *). Hier sind Barrows Worte:

Süd-Ostwinden. Die Einwohner der Kapstadt wittern die Ankunft eines solchen Sturms etwas vorher an der Beschaffenheit des Gewölks auf dem Tafelberge. Sobald dieses Gewölk sich zeigt, werden alle Thüren und Fenster verschlossen, und gleichwol, sagt Perceval, wird durch die Heftigkeit dieser Stürme oft so viel feiner Sand in die Häuser gejagt, daß jeder Bissen des vorräthigen Brodes versandet u. s. w. Die jetzige Benennung verdankt das Vorgebirge bekanntlich dem Umstande, daß seine Entdeckung (Jahr 1495) die Hoffnung gab, den Wasserweg nach Ostindien zu finden. Auch hat der hier angekommene europäische Seefahrer jetzt die Linie passiert, und hat von Holland aus die Hälfte des Weges nach Ostindien zurückgelegt.

*) Barrow bekleidete die Stelle eines Sekretärs bei zwei brittischen Gouverneurs des Vorgebirgs, bei dem Grafen

„Den unvollständigen und partheiischen Schilderungen, welche man so häufig von dem Vorgebirge der guten Hoffnung entworfen hat, ist es zum Theil zuzuschreiben, daß man noch immer so widersinnige und entgegengesetzte Meinungen aufstellt, wenn die Frage davon ist, in wie fern dieser in Bezug auf unsern Handel und auf unsere Kolonien in Indien, allerdings höchst wichtige Punkt, zugleich die Eroberung eines an sich wichtigen Landes sey?

„Einige geben dasselbe für ein irdisches Paradies aus, wo die Natur alles, was man nicht nur zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, sondern sogar zur Ueppigkeit und zum Wohlleben bedarf, freiwillig darbiete, Andere hingegen beschreiben es als eine unfruchtbare Halbinsel, die, vermittelst einer sandigen Erdzunge, mit einem noch unfruchtbareren Festlande zusammenhänge.

„Die Wahrheit liegt in der Mitte. Gewiß ist, daß es sich weder in Hinsicht der Fruchtbarkeit noch der Unfruchtbarkeit seines Bodens auf besondere Art auszeichnet. Auf feuchtem Boden wird der Pflanzenwuchs durch die natürliche Wärme des

---

Macartney, mit dem er späterhin nach China reiste, und bei dem General Dundas. Er hielt sich auf dem Vorgebirge in den Jahren 97 und 98 auf. Was Barrow in seinem Werke sagt, wird im Wesentlichen auch von seinen beiden Landsleuten, Perceval (1796 und 1801) und von Semple (1800 und 1801) bestätigt.

Klima's befördert, ohne daß er gedüngt zu werden braucht. Mithin darf man sich eben nicht wundern, wenn das Getraide von Zeit zu Zeit in der dünnsten Erdschicht, ja sogar in reinem Sande wächst. Zum Unglück für die dortigen Gegenden pflegt es aber in den heißesten Monaten, nämlich vom Anfange Dezember bis Ende März, ja zuweilen bis in die Mitte des Aprilmonats, selten oder gar nicht zu regnen.

„In diesen Monaten verschwindet alles Grün, und die ganze Oberfläche des Erdbodens bietet dem Auge keine andere Ansicht dar, als entweder unübersehbare Strecken weißen Sandes, die hier und da fleckenweise mit zusammengeschrumpftem Haidekraut oder anderm Gestripp bewachsen sind, das, so zu sagen, seine letzte Kraft aufbietet, um noch am Leben zu bleiben; oder Gegenden, die von der Sonne braun gebrannt sind.

„Leuten — fährt Barrow sehr wahr fort — Leuten die von einer langwierigen Seereise zurückkehren, und nun, bei ihrem längst ersehnten Landen, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nicht nur die meisten europäischen Obstarten, sondern auch einige andere vorfinden, die bloß unter den Wendekreisen einheimisch sind, muß dasselbe natürlich sehr reizend vorkommen. Da sich dergleichen Leute meistens nicht lange daselbst aufhalten, und hier auch noch für den übrigen Theil ihrer Reise frische Lebensmittel mitnehmen, so läßt es sich leicht

begreifen, wie sie die Anmuth und Vorzüge dieses Landes auf die übertriebenste Art rühmen und lobpreisen. Auch Kräuter- und Blumenfreunde werden, von der Pracht und außerordentlichen Mannigfaltigkeit der daselbst blühenden Stauden- und Zwiebelgewächse, dergestalt bezaubert, daß es ihnen nicht zu verdenken ist, wenn sie ganz und gar nicht den sandigen Boden wahrnehmen, worauf dieselben wachsen, und worauf man übrigens kein Grashälmchen, geschweige denn jene schöne Rasenbekleidung erblickt, wodurch sich z. B. England so vortheilhaft auszeichnet *).

Perceval rühmt im Ganzen die Gesundheit des Klima's auf dem Kap, bemerkt jedoch, daß die überaus schnellen und starken Wechsel zwischen Hitze und Kälte, sehr gefährlich für solche Personen seyen, die zu Auszehrung und zu Schlagflüssen geneigt wären.

---

*) In Teutschland wurde das Kap früher (verschiedentlich, wie es scheint, nicht ohne höhere Veranlassung) weit vortheilhafter geschildert, als es der Wahrheit gemäß war. Als Beispiel kann ein 1787 angeblich in Frankfurt und Leipzig, eigentlich zu Stuttgard, erschienenes Werkchen dienen, betitelt: Das Merkwürdigste aus den besten Reisebeschreibungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Man weiß jetzt, daß der Anfangs ungenannte Verfasser der verstorbene Prälat Bernhard zu Stuttgard war, dessen nächster Zweck auf das damals in holländischen Sold gegebene Regiment Würtemberg berechnet schien, als es seine Reise nach dem Kap antrat.

Für den gemachten Kaufmann — d. h. für den der mit Sprach- und Waarenkenntniß, sodann mit Kapital und Handelsverbindungen daselbst ankommt — ist das Kap allerdings der Ort, wo er schneller als irgendwo zu großem Reichthum gelangen kann, den jedoch nicht jeder für ein sehr beneidenswerthes Glück hält. Auch der geübte Soldat, der es zum Offizier gebracht hat, scheint daselbst eine gute Garnison zu haben, und von vielen dieses Standes kann denn manchmal Einer ein Glück machen, wie es unser teutscher Landsmann R. S. Allemann daselbst machte, dessen Lebensbeschreibung der ihm dankbare Menzel (Glogau 1784) unter uns bekannt machte. Für den teutschen Landmann ist auf dem Kap gar nichts, und für den teutschen Handwerker schon darum sehr wenig zu thun, weil man daselbst, mittels immer noch leichter Seefracht, die Fabrikate viel wohlfeiler, als sie dort gemacht werden können, aus Ländern bezieht in denen der Arbeitslohn und die Kapitale wohlfeiler sind. Ob übrigens der Nichtreiche den berühmten Konstantia-Wein an Ort und Stelle viel genauer als durch Hörensagen kennen lernen werde, wird man am besten daraus abnehmen, daß diese Sorte daselbst vor der Kelter in der Ohm mit 150—180 Rthlr. bezahlt zu werden pflegt. Wer aber seine Bekanntschaft dieses Getränks auf Hörensagen beschränken will, braucht desfalls nicht in die Nachbarschaft der Hottentot-

ten zu gehen. Die holländischen Gewürzinseln, sodann die Sundischen, Java und Sumatra, befinden sich, nach allen darüber vorhandenen Nachrichten, so weit anders Europäer darin angesiedelt sind, in den Händen weniger im Durchschnitt blos golddürstiger und überaus hartherziger Leute, die etliche Jahre hier herzugehen pflegen, um sich in möglichst kurzer Zeit zu bereichern, und dann wieder nach Europa zurückzukehren.

Die dort zu verrichtenden Arbeiten sind überaus schwer, das Klima ist für den Nichteingebornen, mit wenigen Ausnahmen, höchst ungesund, und schon auf der so weiten Seereise, auf welcher man die Linie passirt, um wieder unter dieselbe zurückzukehren, ist dem, der vorher nie zur See war, zweifach gefährlich für Leben und Gesundheit. Eine zerrüttete Gesundheit für den der seines Fleisses leben soll, der sodann Tausende von Meilen von der Heimath und von Allen denen entfernt lebt, die näheren Beruf zur Theilnahme an seinem Schicksal haben, ist ein Uebel, das sich in seiner ganzen Stärke nur fühlen, nicht beschreiben läßt. Wer möchte aber zweifeln, daß eine so gänzliche Veränderung des Klima's und der Lebensweise, wie sie der nach diesen Inseln auswandernde Teutsche daselbst, mit seiner Heimath verglichen, vorfindet, leicht auch die sonst beste Leibesbeschaffenheit angreifen *).

*) Insbesondere galt Batavia — eine Stadt von ohn-

Nach diesen Thatsachen zu urtheilen, ist namentlich für den Teutschen, und abgesehen von äußerst seltenen Ausnahmen, auf die sich verständiger Weise so wenig als auf Lotteriegewinn rechnen läßt, weder in Nordamerika, noch in Westindien, noch zu Surinam, noch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, noch auf den holländischen Gewürzinseln und den Sundischen so leicht ein gutes Auskommen zu finden, dessen er sich in ruhigem häuslichem Kreise und bei guter Gesundheit bleibend erfreuen könne.

Wem indeß nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Nur möge ein Solcher späterhin nicht sein Geschick, sondern sich selbst anklagen, und zwar wegen seiner Leichtgläubigkeit in so wichtiger Sache!

---

gefähr 6,000, nach Andern 8,000 Häusern, und 150,000 Einwohnern — von jeher für ein immer offenes Grab der Europäer.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Sätze,
zu eignem Nachdenken auswanderungslustiger Teutschen.

I.

Europa ist der vorzüglichste Welttheil für den Menschen in seinem natürlichen, das heißt, in dem gesellschaftlichen Zustande.

Daß Europa von den übrigen Welttheilen, an natürlichen Erzeugnissen der drei Naturreiche, verschiedentlich sogar bei weitem übertroffen werde, wird von Kennern nicht blos gesagt, sondern auch bewiesen.

Die Edelsteine von Ostindien und Brasilien übertreffen die europäischen im Durchschnitt an Größe, Schönheit und Menge. Die Gold- und Silberbergwerke von Peru und Potosi, denen man noch die Platina-Gruben zu Santa-Fe zuzählen mag, lassen in ihrer Ergiebigkeit kaum noch hin und wieder in Europa das Bauen auf

edle Metalle zu, indem sie uns hier theurer zu stehen kommen, als wenn wir sie mit andern Erzeugnissen unseres Kunstfleißes selbst aus solcher Ferne, und im Durchgang durch die Hände vieler Zwischenhändler, eintauschen. — Ein Pflanzenwuchs, wie er in verschiedenen, innerhalb der Wendekreise gelegenen Ländern (in sogenannten Tropenländern), wie er in Südamerika, in Neuholland und auf einigen Inseln des vorzugsweise großen Weltmeeres, zwischen Asia und Amerika, vorkommt, findet sich in Europa nirgends. — Die Heimath der kräftigsten, verständigsten, sich näher an den Menschen anreihenden Thiere ist nicht Europa. Insbesondere scheint Hochasien, das von Menschen minder bewohnte, das Mutterland aller unserer vorzüglich nutzbaren Hausthiere zu seyn, wie dies unter andern v. Zimmermann sehr schön aus einander gesetzt hat.

So wenig sich auf dem Standpunkte der heutigen Erd- und Naturkunde der so eben aufgestellte Hauptsatz bezweifeln läßt, so wenig mag gleichwol auf ihn die davon wesentlich verschiedene Behauptung gegründet werden, daß Europa unter allen Welttheilen der natürlich unfruchtbarste sey. Denn, abgesehen von dem viel kleineren Flächenraum, den Europa mit Asia, Afrika und Amerika verglichen, einnimmt, so folgt ja aus dem Umstande, daß Europa in je einzelnen Hinsichten bald von diesem und bald von jenem

Welttheil übertroffen wird, noch gar nicht, daß einem der letzteren auch alsdann noch der Vorzug gebühre, wenn man — wie es denn seyn soll — auf alle drei Naturreiche zugleich sieht.

Was ich sagen will, wird füglich durch folgende ähnliche und an sich unwidersprechliche Thatsache erläutert. Jedermann weiß, daß der Mensch, hinsichtlich der äußern Sinne, in je einem oder etlichen derselben, von einzelnen Thiergattungen übertroffen wird, so zwar, daß bei diesem Thiere die Geschmacks-Werkzeuge, bei jenem die des Geruchs, bei einem dritten die der Betastung, bei einem vierten und fünften die des Gehörs oder des Gesichts vollkommener sind, als bei ihm. Sieht man indeß auf alle Sinne zusammen genommen, so kennt die Naturgeschichte kein einziges Thier, welches durch deren Gesammtheit so vollkommen als der Mensch geeignet sey, die Außenwelt zu begreifen und gleichsam in sich aufzunehmen. Es steht also dennoch fest, daß, wenn auch im Einzelnen bald von diesem, bald von jenem Thiere übertroffen, der Mensch, auch in Hinsicht der fünf Sinne, das erste Geschöpf der Erde sey. — Fragt man aber nach dem natürlichen Reichthum der drei Naturreiche zugleich, so leidet es gar keinen Zweifel, daß die Länder, welche, in einer Ausdehnung von ohngefähr 120 — 130tausend geographischen Quadratmeilen, den wirthbaren Theil von Europa ausmachen, schon in dem rohen Zustande

jedem andern eben so ausgedehnten Länderstrich der Erde wenigstens gleich kommen.

Aber, gesetzt Europa stehe an natürlicher Fruchtbarkeit der eben genannten drei Naturreiche jedem andern Welttheile nach, so bleiben ja noch zwei für uns höchst wichtige Fragen übrig, vor deren Beantwortung man nicht zur Entscheidung der Hauptfrage kommen kann, die darin besteht: ob nicht Europa der vorzüglichste Welttheil für den Menschen in seinem natürlichen oder gesellschaftlichen Zustande sey? Die beiden Vorfragen sind:

1) Gibt es einen Welttheil, in welchem es der Mensch durch gleiche Anstrengung seiner Kräfte leicht weiter bringen würde, als er es in Europa gebracht hat und noch bringen kann?

2) Ist die Natur auch in dem Asiaten, dem Afrikaner, dem Neuholländer und dem Amerikaner eben so reich, wie sie es in dem Europäer ist?

Was die erstere der beiden Vorfragen betrifft, so stößt man häufiger auf Leute die mit scheinbarer Richtigkeit schließen: Da andre Welttheile in dem rohen Zustande so vieles liefern, was der Europäer erst durch mühsamen Fleiß auf seinen Boden holen und daselbst pflegend erhalten muß, so erhelle, daß gleicher Fleiß in den ursprünglich gesegneteren Ländern, auch weit herrlichere Früchte tragen müße. Ja, es hat wol eher sonst sehr einsichtsvolle Männer gegeben, und gibt deren

noch heute, die es ernstlich bedauern zu müßen glauben, daß die Kultur, durch einen unglücklichen Zufall — wie sie sich ausdrücken — ihren Sitz in dem von der Natur stiefmütterlich behandelten Europa genommen habe. Die heute so häufigen Weissagungen, daß Europa demnächst von seiner vormaligen Höhe herabsinken werde, insbesondre die Träume von Amerikas künftig nothwendig weltherrschender Rolle, gehen zunächst von diesem Trugschlusse aus.

Das einzig Wahre in der Sache scheint mir folgendes zu seyn:

Gerade die natürlich minder große Ueppigkeit unseres Welttheils in einem der verschiedenen Naturreiche, ist eine der Hauptursachen des großen, ihm keineswegs zufällig gewordenen Uebergewichts, welches derselbe in dem reifer gewordenen Alter der Menschheit über die anderen Welttheile behauptet. Auch leistet gerade diese minder große Ueppigkeit Bürgschaft, daß sich dieses Verhältniß kaum früher als in sehr fernen Zeiten, nämlich nach vorhergegangen, bis jetzt noch unvorhersehbaren großen Erd-Umwälzungen, im Wesentlichen ändern werde.

Die hier aufgestellte Behauptung ruht auf dem festen Grunde eines nicht mehr zweifelhaften Naturgesetzes, kraft dessen das Pflanzen und Thierleben, die sich bis auf einen gewissen Punkt allerdings wechselseitig sehr unterstützen, dennoch auf einem

gewissen höheren Punkte wo deren eines, wo insbesondre das Pflanzenleben üppiger wird, sich nicht mehr gleich gut einigen. Wenn bei uns im Durchschnitt viele genießbare Pflanzen die Ernährung vieler edeln Thiere möglich machen, wie umgekehrt die helfende Arbeit und die natürlichen Ausleerungen der Thiere, gehörig benutzt, den Pflanzenwuchs fördern, so verträgt ein sehr üppiger Boden nicht einmal die Beihülfe des Düngers, und das seiner Seits zu freche Pfanzenleben tritt dem thierischen auf vielfältige Weise feindlich gegenüber. *) Es sind aber die meisten Länder des wirthbaren Theils von Europa, so gethan, daß sie mehr oder weniger genau auf dem Punkte stehen, wo die natürlich minder große Fruchtbarkeit

*) Allzu dicke große Waldungen hemmen den freien Luftzug und den Einfluß der Sonne, erkälten die Luft und verbreiten auch leicht eine zu große Luftfeuchte. In Nordamerika soll sich indeß das gelbe Fieber gerade mit dem stärkern Auslichten und dem Ausroden großer Waldungen weiter verbreiten, welches dem Umstande zugeschrieben wird, daß dadurch die Ausdünstungen ungeheuerer Moräste, die hinter solchen Waldungen liegen, sich weiter im Lande verbreiten. Ich übergehe, was Naturforscher (z. B. Imgenhouß und Sennebier, letzterer in eignem Werke) über die Ausdünstung der stick- und kohlensauern Luft der Pflanzen, während der Nacht, sagen. Genug, daß die meisten Länder, deren überaus große Fruchtbarkeit im Pflanzenreiche gerühmt wird, auch meistens höchst ungesunde Länder sind.

des Bodens, und seine Ernährungsfähigkeit überaus erhöht werden, wenn der Mensch besonnenen Fleiß auf dessen Anbau wendet.

Der Europäer muß, nothgedrungen, dem natürlich minder üppigen Pflanzenwuchse zu Hülfe kommen; er muß Ackerbau treiben: das natürlich minder fröhliche Gedeihen nutzbarer und helfender Thiere, meist aus der edleren Klasse der warmblütigen Säugthiere, nöthigt ihn, denselben jene Aufmerksamkeit zu schenken, deren sorgliche Anwendung Viehzucht heißt. Hierzu kommt, daß der Mensch in den meisten Ländern Europa's schon zum Schutz gegen die Härten mancher Jahreszeiten der Kleidung und einer festen, dem Winde und Wetter trotzenden Wohnung, dieser gleichsam als des größeren Kleides, bedarf. Nun aber sind Ackerbau und Viehzucht, zu welchen sich der Europäer aus Noth gedrängt, und von welcher er sich bald darauf reichlich belohnt sieht, sie sind die ersten, das Menschenkind zum Menschen und Bürger erziehenden Gewerbe, sie sind der Gesundheit des Körpers, dem Sinn für Ordnung, wie solche im Naturhaushalt vorgezeichnet ist, dem Sinn für Häuslichkeit, für eine die Rechte der Person und des Eigenthums schützende Verfassung, endlich selbst dem frommen, Gott ergebenen Sinne des Volks, in zahllosen Hinsichten förderlich. — Fast in dem ganzen wirthbaren und stärker bewohnten Theile von Europa sind die vier Jahres-

zeiten regelmäßig ausgebildet, und die wechselnden Tageszeiten haben in der Zeit, welche die meiste Arbeit des Landmanns fodert, eine größere Länge, auch erreicht die Hitze nur hin und wieder in Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel den Grad einer dem Arbeiter unerträglichen Hitze, alles Umstände, die dem Fleiß in Europa höchlichst zu Statten kommen. Wenn nun einige Schriftsteller, und viele Leute die diesen ungeprüft nachreden, den Europäer, den Teutschen insbesondere, beklagen, daß er so viel arbeiten müsse, so übersehen sie meistens, daß oft die doppelte Arbeit in Europa nicht so ermüdend ist, als es die Hälfte derselben in den gepriesenen heißen Ländern seyn würde. So liegt z. B. die unüberwindliche Trägheit der Bewohner von Siam und der Küste von Koromandel, zunächst an dem Klima. Denn in der ganzen Jahreszeit, in welcher hier jene brennendheißen Winde herrschen, die den auf freiem Felde Befindlichen bisweilen auf der Stelle tödten, sind Menschen und Thiere nicht blos so matt und kraftlos, sondern selbst so muthlos, daß sie bei einer Arbeit, die in Europa die Speise würzt und den Trunk labend macht, in kurzer Zeit ein Raub des Todes werden würden *).

Ohnehin haben in dem wirthbaren Europa, in unverkennbarem Zusammenhange mit dem gemäs-

*) Man vergleiche die neuen Hallischen Missionsberichte. I, 32, 126, 491. und Götting. hist. Magazin V. I, 34 f.

stigteren Klima desselben, weder Erdbeben, noch Stürme und Gewässer die weit verbreitete Gewalt, die sie in vielen der besten außer-europäischen Länder haben, und schon allein dadurch ist die Natur unseres Welttheils im Ganzen einladender zu Werken des Fleißes, in dessen Gefolge der Ueberfluß geht, und eine Menge geselliger Tugenden.

Viele dem Menschen in andern Beziehungen höchst wohlthätige Naturerscheinungen, von denen man in Europa nichts weiß, werden in außer-europäischen Ländern, wenigstens dem regelmäßigen Betrieb des Ackerbaues, sodann dem ununterbrochenen und regelmäßigeren geselligen Verkehr hinderlich. Als Beispiel will ich blos jene jährlichen Ueberschwemmungen anführen, dergleichen der Nil in Aegypten, und der Ganges in Bengalen verbreitet, während die großen amerikanischen Ströme, ein Missisippi, La Plata Maranon (bekannter unter dem Namen des Amazonen Flusses) jedes menschlichen Versuchs, sie zu gewältigen, zu spotten scheinen.

Nach diesen Vordersätzen glaube ich keinen Anstand nehmen zu dürfen, die erste der obigen beiden Vorfragen zu Gunsten Europa's zu entscheiden.

Man dürfte wol sehr passend sagen, das in keiner Hinsicht von der Natur verschwenderisch ausgestattete Europa verhalte sich zu den gepriesensten außer-europäischen Ländern, wie sich der Mensch von guten Anlagen, mit Fleiß und Sitte begabt,

zu so manchem vorzüglich glücklichen Genie verhält, welchem so oft nicht einmal das Mittelmäßige gelingt, indem es ihm an solchen Kenntnissen und Fertigkeiten gebricht, die schlechthin und überall durch das Hinzukommen des Fleißes bedingt sind.

Die andere der beiden Vorfragen hat häufig schon lebhaften Streit erregt. Es war nöthig, daß Männer, wie der obgedachte Brown kamen, und die Anlagen und Sitten nicht-europäischer Völker auf Unkosten der Europäer übertrieben erhoben, damit den übertriebenen Lobrednern des europäischen Wesens ein Gegengewicht gesetzt werde, und die Anerkennung unsrer Vorzüge nicht in allgemeinen Dünkel ausarte.

Tief durchdrungen von der Würde die dem Menschen inwohnt, und lebendig überzeugt, daß derselbe eben so wenig eine bloße Thiergattung ist, wie er eine besondere Pflanzengattung heißen mag, sondern daß er ein ausschließlich ihm angehöriges Reich des Lebens erfülle, dem das Pflanzen- und das reine Thierreich untergeordnet und eingeboren sind, kann es mir gar nicht einfallen, den Menschen nach Hautfarben und andern Zufälligkeiten zu würdigen, oder überhaupt an der Einheit der Menschennatur zu zweifeln *). Auch weiß ich sehr

*) Der Verfasser führt in andern Schriften, deren Angabe nicht hierher gehört, diesen höchst wichtigen Satz weiter aus: in einem ihm eigenen geographischen System, wird

wol, und lehrte es schon öfters, daß man zu einem ganz falschen Resultat kommen muß, wenn man das Außer-europäische mit rein-europäischem Maßstabe mißt. Dennoch muß ich im Allgemeinen denen beistimmen, welche annehmen, daß die Natur im Ganzen, und so weit es mit der Einheit des Menschengeschlechts allerdings vereinbar ist, reicher ist in den europäischen Völkern, als in den außer-europäischen.

Meine Gründe sind kürzlich diese:

Erstlich spricht dafür die nirgends übergroße Ueppigkeit der europäischen Natur, wie sie die Umgebung der Menschen bildet. Sehen wir doch schon in Europa, daß im Ganzen die Güte des Bodens nur zu oft mit den inneren Vorzügen der Bewohner in umgekehrtem Verhältniß steht, so zwar, daß der Mensch träger und unüberlegter erscheint auf dem besseren Boden, und fleißiger und besonnener auf dem schlechteren. Man frage, in welchen europäischen Ländern der meiste Wohlstand und der meiste Lebensgenuß Statt findet? und man wird in der unpartheiischen Aufzählung, welche hier vorzunehmen der Raum verbietet, zunächst solche Länder finden, in welchen der Mensch verhungern, oder erfrieren, oder ertrinken müßte,

---

er streng erwiesen werden, wenn er anders Muße gewinnen kann, das schon längst halb vollendete, ganz auszuarbeiten.

wenn ihn der mächtiger und glücklicher aus ihm arbeitende Geist nicht schützte. Es mag aber wol nicht füglich verkannt werden, daß eine mehrere Menschenalter hindurch geübte, in jedem Eintretenden sogleich geweckte Geistesanlage, den späteren Geschlechtern gleichsam zu einer andern Natur, und ihnen gewissermaßen vererbt werde.

Zweitens gehört zu dem angestammten Reichthum des Europäers, das glückliche Verhältniß in welchem die beiden Geschlechter zur Zeit der hier ohnehin nicht mit der Kindheit zu nahe eintretenden Geschlechtsreife, an Jahren gleicher sind, wie in den sonst gesegnetesten außer-europäischen Ländern. Besonders in den heißen Ländern von Afrika, sodann in Westindien, auch in vielen Gegenden des südlichen Asiens, werden die Mädchen ganz am Rande der Kinderjahre fähig Mütter zu werden, und sterben dem Geschlechte wieder ab, wenn der Mensch verständig und gesetzt zu werden pflegt. Zunächst daher in so vielen der sonst besten außer-europäischen Länder die Sklaverei der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts, mit allen ihren unberechbaren nachtheiligen Folgen für die Erziehung und Ausbildung der Jugend und des geselligen Lebens überhaupt.

Drittens liegt das Uebergewicht der europäischen Völker in zu vielen Thatsachen der Wissenschaft und Kunst vor, als daß man es vor dem Beweise des Gegentheils füglich bezweifeln könne.

Aus dem Gesagten folgt auch die Beantwortung der obigen Hauptfrage und es gründet sich darauf die Ueberschrift des Ganzen als ein folgegerechter Schluß.

Möge also immerhin Europa weniger dem rohen Menschen zusagen, der seinen ganzen Unterhalt zunächst als freies Geschenk der Natur erwartet, möge es allerdings nicht zur Wiege der Menschheit haben können erkohren werden; so paßt es doch vorzugsweise für den Menschen in dem gesellschaftlichen Zustande, welcher der ihm allein natürliche ist *).

Wie jener Grieche den Göttern dankte, daß er ein Grieche war, so dürfen wir gewiß dem Gotte, wie ihn uns die zunächst in Europa verbreitete

---

*) Gemeiniglich nennt man den rohen Zustand des Menschen den Naturzustand desselben. Ich lasse diese Benennung auf sich beruhen, doch hüte man sich ja, den Naturzustand mit dem, dem Menschen allein natürlichen zu verwechseln. Der letztere ist der gesellschaftliche, der zwischen dem der Roheit und der Ueberfeinerung in glücklicher Mitte liegt. Dem Menschen ist es eben so wenig natürlich, zu jeder Jahreszeit auf freiem Felde oder in schlecht schützender, der Luft und dem Sonnenstrahl unzugänglicher Hütte zu lagern, und rohe Kräuter und Wurzeln zu essen, als es ihm natürlich ist, zu jeder Jahreszeit wollene Zeuge auf bloßer Haut zu tragen, nur warme Speisen und Getränke zu genießen, und bei jedem etwas stärkeren Wechsel der Witterung ängstlich das Haus zu hüten.

Christus-Religion kennen lehrt, dafür danken, daß wir als Europäer geboren wurden. Wer aber diesen Vorzug für sich, seine gleichzeitige und nachkommende Familie durch Auswanderung veräußern will, der thue es wenigstens mit Bedacht, und vergesse nicht, die Vortheile und Nachtheile mit auf die Wagschaale zu legen, welche jedem Einzelnen aus der ihn umgebenden Natur und aus dem Kreise derjenigen treffen, unter welchen er seinen bleibenden Wohnsitz aufschlägt.

II.

Es gibt nur Ein Teutschland!

Dieser Satz war schon zu der Väter Zeit sprichwörtlich geworden; neuerlich hörte man ihn unzähligemal aus dem Munde teutscher Krieger, die nicht etwa blos aus Polen und Rußland, sondern aus Portugal, Spanien, Frankreich, und selbst aus Italien heimkehrten.

Stellt man diesen Satz auf in Gegenwart eines Eingebornen der letztgedachten mittäglichen Länder, so glaubt er über Vorurtheil und Unwissenheit, oder über gutmüthige Einfalt lächeln zu müssen. Der Britte hält ihn kaum eines antwortenden Zeichens werth. Der Russe pflegt sodann lieber gleich von unserer politischen Getheiltheit anzufangen, und achselzuckend in Teutschland eine Größe gewisser Art zu vermissen. Wenn ich verschiedentlich mit Polakken und Ungarn von Teutschland sprach, so

hatte ich meist Gelegenheit, bald wahrzunehmen, daß ich gar viel schlechtes Latein würde hören müssen, wenn ich mich unterstanden hätte, Teutschland wol gar Polen und Ungarn gleich zu setzen. Und dennoch mag der Teutsche mit Recht sagen: Es gibt nur Ein Teutschland!

Wie ist dieser Satz zu nehmen?

Teutschlands im Durchschnitt minder freundlicher, doch nicht rauher Himmel, sein minder fruchtbarer, doch nicht undankbarer Boden, sichern dem hier lebenden Volke in ausgezeichnetem Grade die Vorzüge, welche so eben unserm Welttheile im Ganzen beigeleget wurden: und Teutschland ist das Herz von Europa. Teutscher Fleiß, teutsche Ausdauer und teutsche Treue sind Tugenden, die sich in gleichem Einklang gewiß nirgends finden; was sie als herrschende Tugenden des Volks leisten, dessen erfreut sich jeder Einzelne, der unter uns zu leben verdient. — Der Umstand, daß die weit überwiegende Mehrzahl dem besonnen auf das Gewinnen roher Stoffe verwandten Fleiß seinen Unterhalt verdankt, erhält dem Kern des Volks jene guten Eigenschaften, die eine Folge des stäteren und vertrauteren Umgangs mit einer dem Menschen zusagenden (das heißt, von ihm gewältigten, und, wenn auch nicht ganz seinen Zweckbegriffen unterworfenen, doch mit dem Stempel seines Fleißes bezeichneten) Natur sind. Aus dem Volke dieses Sinnes ergänzen sich immerdar die

höheren Stände, welche zunächst aus ihm frisches Blut gewinnen.

Erlaubte es der Raum, auf den mich der Plan dieses Schriftchens beschränkt; so würde ich hier gerne etwas näher auf den dermaligen Zustand unserer einzelnen Stände eingehen. Insbesondere würde ich alsdann leicht darthun können, daß die häufig bei uns vorkommenden gegenseitigen Beschwerden des einen Standes über den andern bald übertrieben, und bald der Art sind, daß man schon jetzt auf dem rechten Wege ist ihnen abzuhelfen, wenn gleich diese Abhülfe im Augenblick noch nicht überall erfolgt seyn mag. Was ich in wenigen Zeilen über diesen wichtigen Gegenstand sagen kann, mag nur als ein an sich höchst unvollständiges Bruchstück angesehen werden.

Was einige von den demnächst in Teutschland wiederkehrenden Verhältnissen des alten Feudal-Systems (oder der Steuerfreiheit des Adels, seiner ausschließlichen Berechtigung zu allen höheren Staatsämtern, und seiner, keiner Mitaufsicht des Staats unterworfenen Herrschaft über einen ihm leibeigenen Bauernstand) wittern wollen, ist nichts mehr oder weniger als ein böses Märchen, dem es an aller thatsächlichen, wahrhafte Besorgniß erregenden Begründung fehlt. Es ist aber das mit der heutigen teutschen Zeit unvereinbare Feudalsystem schon dadurch untergegangen, daß die Staaten selbst zu viel Beiträge an

Geld und Mannschaft haben müssen, um den adeligen Gutsbesitzer auf ihrem Finanzansatz, und die zahlreiche Klasse der Nichtadeligen aus ihrem Kriegsansatz selbst auszustreichen.

Die kleine bis jetzt noch dem Adel allein vorbehaltene Domaine der Hofämter, mag demselben wenigstens nicht den Neid des gescheuten Mannes erregen. Wer aber einfältig genug wäre, wegen der Entbehrung dieses Vorzugs, auswandern zu wollen, dem würde die Gesellschaft mit Gewinn, nöthigenfalls die Auswanderungskosten zahlen *).

In Teutschland gibt es keine Inquisition, deren verschiedentlich bei ihrer Wiedereinführung in nichtteutsche Länder gepriesene Freisinnigkeit,

*) Ueber den Werth des Adels und über die Ansprüche des Zeitgeistes auf Verbesserung des Adels-Instituts, von dem Freiherrn v. Wedekind, Darmstadt 1816, 2 Thle. in 8. Wenn dieses mit vieler Freimüthigkeit und dem offenbaren Streben nach strengster Unpartheilichkeit geschriebene Werk, eben darum, weil es diese Eigenschaften besitzt, unmöglich allgemeinen Beifall finden kann, so hat es gleichwol schon jetzt dem Verfasser Ansprüche auf vielfachen Dank von Adeligen und Nichtadeligen erworben. Man erkennt darin den Mann, der den Stand schätzt, dem er selbst angehört, und der ihn gleichwol nicht in dem Grade überschätzt, daß er blind wäre gegen dessen heilbare Gebrechen, deren Heilung allein sein Bestehen verbürgen kann.

dem etwas tiefer Blickenden der sicherste Weg dessen ist, was die Inquisitionsapostel beabsichtigen. Um jeden Preis, selbst um den eine geraume Zeit hindurch ein freisinniges Wesen zu heucheln, möchten diese Apostel das unchristliche Ungeheuer wieder auf den Thron der Meinung setzen; die süßen Worte, die diese geben, sind nichts als verzuckerter Schwefel! Aber in Teutschland können diese trügerischen Worten, schon des Zustandes der Wissenschaft und der in dieser Hinsicht heilsamen Mischung der verschiedenen christlichen Konfessionen wegen, keinen Eingang finden! — Von einer herrschsüchtigen, den Schweiß des absichtlich in Dummheit erhaltenen Volks schwelgerisch verzehrenden Geistlichkeit, weiß man doch wahrlich in Teutschland nichts. Wenn unsere meisten Geistlichen ihr spärlich zugemessenes Stückchen Brod faßt mühsam verdienen; so fehlt es bei uns in den höheren Stellen, die diesem ehrwürdigsten der Stände nicht fehlen sollten, wol eher an einem seinen Verhältnissen zum Volke gehörig angemessenen Einkommen. Man hat diesen Fehler erkannt und fängt schon hin und wieder an ihn zu verbessern; ja er würde jetzt schon allgemeiner verbessert worden seyn, wäre es nicht mit den Staaten wie mit den Einzelnen, daß sie so wenig wie diese alles auf einmal thun können.

Die frühere Scheidewand zwischen dem Soldaten und dem Bürger ist in Teutschland

eingestürzt, seitdem so viele Bürger zum Schwerd der Rettung und der Rache griffen, und so viele in den Kämpfen fürs Vaterland rühmlichst versuchte, nach glücklich und kühn vollbrachter That, zu den friedlichen Gewerben zurückkehrten. Daß übrigens der Soldat in Uniform und gerade jetzt unter dem Gewehr, dann im Dienste geübt und berufen zur Zeit der Gefahr im ersten Treffen zu stehen, noch immer gewisse Vorrechte in Anspruch nimmt, die ihm einige Schadloshaltung gegen so manche andere Verzichtleistung seines Standes gewähren, dies ist unter veränderter Form eben das, was jeder Mann thut und fodert, wann er in seinem Amte handelt, und dies ist keineswegs geradezu soldatische Anmaßung, in welcher die Rechte des Bürgers gekränkt würden. Man erinnere sich, daß die häufigsten Klagen über Dünkel von denen geführt werden, die nicht so wol darunter als daran leiden. Der Satz: daß ein stehendes Heer, in dessen Hintergrund kein tapferes Volk steht, der Aufgabe der Vertheidigung des teutschen Vaterlandes und seiner Fürsten heute nicht mehr gewachsen sey, vor allen er steht mit Flammenzügen im Buch der neuen Weltgeschichte geschrieben, und eben darin ist die bleibende Versöhnung zwischen dem Soldaten und dem Bürger ausgedrückt.

Die Zahl der Staatsdiener ist freilich fast in allen teutschen Staaten größer, und der Staatsdienst schon dadurch etwas kostspieliger als er seyn

sollte. Indeß werden auch Recht und Gerechtigkeit fast überall strenger und schneller gehandhabt als sonst, und die Verwaltungskunst wird mit mehr Genauigkeit ausgeübt als ehemals. Der teutsche Staatsdienst hat fast überall eine Selbstständigkeit, wie man sie ihm außer Teutschland in Europa höchst selten, außer Europa aber nirgends findet. *)

Der teutsche Kaufmann ist weniger Krämer und Schwindler als der französische, weniger Wucherer als der Italiener und Grieche; ihn plagt im Ganzen noch lange nicht der Golddurst und er krankt nicht an dem Dünkel, den man den Kaufleuten solcher Staaten vorwirft, in welchen der Kaufmannsstand der vorherrschende, eigentlich der alleinherrschende ist. Daß aber der Kaufmann, als von Berufs wegen Inhaber des Bewegmittels der Erzeugung, seine Wichtigkeit fühlt, und in diesem Gefühl auf gleiche Stufe mit denen tritt, die sich unabhängiger und in der Lage sehen Anderen zu helfen, daß ferner die reiche und gebildete Kaufmannsfrau ihre so eingerichtete Wohnung, ihr Landhaus und ihre Equipage wohl gar so hoch anschlägt wie jene andere den Titel ihres

*) Der nordamerikanische Freistaat — auf den Einige sich an dieser Stelle gegen mich berufen dürften — kann in dem Zustande seiner jetzt so geringen Bevölkerung, und in seiner Getrenntheit von ausgebildeteren Nachbarstaaten, noch nicht zu denen gerechnet werden, die schon eines, gehörig organisirten Staatsdienstes fähig wären.

Mannes, dieß ist freilich etwas ärgerlich, mag jedoch nicht füglich schlechthin unerträglich genannt werden. Im Ganzen trägt der teutsche Kaufmannsstand redlich seinen Theil an der Staatslast, wie er denn als derjenige Stand, der im Durchschnitt am meisten des leichten verliehrbaren, folglich schwerer zu schützenden Eigenthums besitzt, dazu höchlichst verpflichtet ist. Ja, dieser Stand würde fast überall noch mehr, oder doch mit freudigerem Gemüthe an den öffentlichen Lasten tragen, wenn man sich nur allgemein weniger in seine inneren Angelegenheiten mischte. *) Der teutsche Kaufmannsstand verschönert die Städte auf eine Art die weit vorzüglicher ist als die, wo solche Verschönerungen (die doch zunächst nur Lokalvortheile gewähren) aus den Staatskassen geschehen müßen; sein Auf-

*) Der Kaufmannschaft gegenüber scheint im Durchschnitt das beste Finanzsystem das zu seyn: der Staat weiß leicht was im großen Ganzen ein und ausgeht und was darin verkehrt wird. Auf diese Grundlage erklärt er: der Staat braucht überhaupt so viel, davon fällt so viel auf euren Stand. Einigt Euch über die Austheilung, die der Staat selbst machen muß, wenn ihr Euch nicht einigt. Legt Euren Plan zur Genehmigung binnen der und der Zeit vor, wo denn auch, unter solchen Beschränkungen, Reklamationen angenommen werden. Die Summe werde in solchen Terminen ohnfehlbar und ohne alle weiteren Erhebungskosten in die Staatskasse geliefert. Uebrigens wird der Staat nie verfehlen, seine getreue Kaufmannschaft zu schützen.

wand kommt auch der Kunst zu Statten, und bei allen Wohlthätigkeitsanstalten rühmt man dessen vorzügliche Beihülfe. — Wenn man diesen Stand nach den vielen Auswüchsen in der Klasse der Handlungsdiener und Musterreuter beurtheilen wollte, würde man ihm eben so unrecht thun, als wenn man den Stand der Gelehrten und des künftig vorzüglicheren Staatsdieners nach den Studenten beurtheilte. Studenten die nicht Fleiß und Sitte haben gehen meistens vor dem Eintritt in den Beruf zu Grunde, und mit den Kaufmannsdienern geht es eben so. In beiden Fällen waltet das Naturgesetz, nach welchem überall kurz vor der Erndte viele wurmstichichen Früchte abfallen, denen es an den inneren Bedingungen zum Reifwerden fehlt und deren Abfallen in so fern eine Wohlthat ist, als sie den nachhaltigen nicht länger den Raum einengen.

Der teutsche Burgersmann ist besonders seit den Kriegen der letzten Jahre etwas zu sehr aus der Sitte gewichen, die dem redlichen Handwerker ziemt und vorzugsweise bei ihm das Glück des Hauswesens bedingt. Das Uebel ist darum besonders groß, weil der Handwerker in seinem Kunstfleiß eine Art von Leibrente besitzt, die ihn für etliche Jahre, für die der regsten Thätigkeit nämlich, an Einkommen dem Wohlhabenden gleich stellt. Vergißt er nun, daß er den höchsten Ertrag dieser Leibrente durchaus nicht ganz verzehren

darf, indem dieselbe sich mit zunehmenden Jahren vermindert, und mit dem Tode für die Familie verlohren geht; so läßt er sich in einen seine Kräfte übersteigenden Aufwand ein: Armuth und Elend harren sodann sein und der Seinen. Insbesondere sind die alten Institute guter Zucht unter Lehrlingen und Gesellen verfallen, und daher giebts denn jetzt, besonders in diesem Stande der lüderlichen Gesellen so viele. Wie aber dergleichen Gesellen in Nordamerika, auf dem Kap und zu Batavia ebenfalls ihr Glück nicht machen, mögen sie daraus entnehmen, daß es in allen Ländern und Zungen heißt:

Wer etwas kann, den hält man werth,
Den Ungeschickten Niemand begehrt!

Die zweckmäßigsten Vorschläge zur Verbesserung des teutschen Handwerker-Standes, würden der schöne Gegenstand einer Preisaufgabe seyn. Noch käme die Hülfe nicht zu spät.

Auf dem Bauernstande liegt in diesem Augenblick in allen teutschen Staaten eine wirklich übergroße Last, und man kann sich nicht verheelen, daß sich in Folge dieses Drucks auch der moralische Zustand desselben fast überall verschlimmert habe. Weit entfernt, daß diese dermalige Lage des teutschen Bauersmannes einem auf Unterdrückung desselben berechneten System zuzuschreiben sey, ist sie vielmehr nothwendige Folge seines unabänder-

lichen Verhältnisses zu den übrigen Ständen, die zuletzt alle auf ihm ruhen und die natürlicher Weise schwerer auf ihre Grundlage drücken, wenn sie selbst unter dem Druck der Umstände leiden, und wenn ihnen die gewöhnliche Lebensleichtigkeit entweicht oder zu entweichen droht. Der Krieg häufte die Privat-, die Gemeinde- und die Staatsschulden, für welche zuletzt das Grundeigenthum das einzig sicherste Unterpfand ist. Die nicht bäuerlichen Grundeigenthümer aber suchen sich natürlich, so lange sie können, an denen schadlos zu halten, welchen sie ihr Eigenthum pachtweise überlassen, und die Gesetze vermögen dagegen nichts, ohne daß sie den Begriff des Eigenthums, in ihm eine der Hauptgrundlagen des Staats, beeinträchtigen.

Wie man übrigens diese Lage des Bauernstandes wirklich beherzigt, geht schon daraus hervor, daß allgemeiner Anstalten gemacht werden, ihn demnächst an der Volksvertretung Theil nehmen zu lassen. Wenn nun auch der Verfasser dieses, für seine Person, der Ueberzeugung lebt, daß die erste und nachhaltigste Hülfe des Bauernstandes von der Berichtigung der Einsicht und von der Veredelung der demselben übergeordneten Stände erwartet werden müsse; so sieht er gleichwol in der gewiß allgemeiner beabsichtigten Zulassung des Bauernstandes zu der Volksvertretung, eine gewisse Bürgschaft dafür, daß man an denen Orten, wo es zunächst gilt,

aufmerksamer auf das ist, was zu seinen Gunsten geschehen muß *). — Auch schon das ist ein großer Vortheil des teutschen Bauern, daß seine Lage und seine Ansprüche in einer großen Menge fortwährend erscheinender Druckschriften berücksichtigt werden, durch welche es sogleich kund wird, wenn man hin und wieder versäumen sollte, darauf zu

*) In Sina soll es Sitte seyn, daß der Kaiser jährlich einmal unter besonderen Feierlichkeiten mit einem Pfluge ackert, dessen sonstiges Eisenwerk Gold ist. Kein Sinese hofft von dieser Ackerbestellung des Kaisers eine direkte Vermehrung der Erzeugnisse des Bodens, wol aber scheint diese Sitte eine große Bedeutung darin zu haben, daß sie das Oberhaupt des Staates auf bestimmte Weise an den Stand erinnert der vorzugsweise den Fluch der Arbeit trägt und Allen der Brodsteller ist.

Daß eine übrigens aufmerksame Regierung von den bäuerlichen Volksvertretern nicht geradezu eine bedeutende Vermehrung ihrer Einsicht erwarten dürfe, gebe ich zu. Eben so sehe ich wol ein, daß es nicht thunlich, ja nicht einmal zulässig wäre, den Bauernstand nach Maßgabe der Zahl seiner Mitglieder vertreten zu lassen und ihm dadurch die jedesmal entschiedene Mehrheit der Stimmen zu versichern, während es schlechthin verwerflich wäre, den Vertretern des Bauernstandes nur in bäuerlichen Angelegenheiten eine Stimme zu verleihen. Gleichwol ist es höchst wichtig, daß auch einige Bauersleute in der Versammlung Sitz und Stimme haben. Ihr Sitz wird durch die Anwesenheit erinnernd wirken, und ihre Stimme wird doch Manches verfassungsmäßig zur Sprache bringen, was sonst leichter ausgesetzt bleiben dürfte.

achten. Wenn es nun auch hier und da in Teutschland noch Leute in anderen Ständen geben mag, die da wähnen, jede Art von Druck und Zurücksetzung werde dem Bauernstande leicht durch Gewöhnung, und wenn einige Andere wol gar glauben machen möchten, der Staat ruhe nicht fest auf dem zu gesetzlicher Freiheit der Person und des Eigenthums emporgehobenen Bauernstande, so dient das, was diese irrig gegen die entschiedene Mehrzahl der richtiger Fühlenden und besser Unterrichteten aufstellen, nur zur Verstärkung des Lichts, dem sie der Schatten sind.

Ueberdem, wo sollte der teutsche Bauersmann hinziehen um sich augenblicklich ein besseres Loos zu bereiten? — Nach Polen und Rußland? Die russische Regierung thut viel um den Bauernstand des weitläufigen Reichs in eine bessere Lage zu versetzen, doch ist der teutsche Bauer, dem russischen und polnischen verglichen, noch heute ein Edelmann, und ein gemeiner teutscher Ackerknecht hat es unvergleichbar besser, als der Pächter eines Hofes in jenen Ländern. In Nordamerika würde der Bauernpursch mit dem Sklaven in eine Klasse kommen. In Surinam, auf dem Kap, in Batavia, überhaupt in allen andern oben genannten Ländern, und auf allen gewöhnlichen Auswanderungspunkten der Europäer herrscht eine ganz andere Art zu bauen. Was könnte aber der teutsche, überdem der Sprache völlig unkundige, Bau-

ernpursche da ausrichten, wo er der Art, auf welche das Feld zu bestellen ist, unkundig, nun auch in der Sprache des Hauptmittels der Belehrung beraubt ist? Kann er hier anderes arbeiten als der Sklave und das Thier? Wer unter diesen Umständen den teutschen Bauernpurschen zu solcher Auswanderung verführen will, ist entweder selbst Seelenverkäufer, oder doch das blinde Werkzeug eines solchen Verbrechers.

Im Durchschnitt hat Teutschland noch lange nicht so viele Bettler, in Lumpen gehüllte und in tiefen Schmutz versunkene Menschen, als man deren in Portugall, Spanien, Italien, Ungarn, Polen und Rußland sieht, ja nicht halb so viel Arme, das heißt außer selbstständiger Nahrung lebende Menschen, als das viel gepriesene England, welches letztere häufiger nach der kleinen Zahl von Ueberreichen beurtheilt wird, die sich denn, Gottlob, in Teutschland noch seltener finden. Jeder überreiche Privatmann setzt eine große Anzahl Armer voraus, die von ihm abhängen. Da nun von dem Einzelnen, auf dem Standpunkte des Privatlebens, nicht einmal gefordert werden kann, daß er freiwillig auf die ihm wenn gleich in der That unnütze Vermehrung seiner Haabe verzichte; so fließen dem Einen, der als Ueberreicher dasteht, bei solcher Leichtigkeit jede Gelegenheit des Gewinns in ihrem Entstehen zu nützen, immer die Hauptvortheile zu, in welche sich sonst eine Menge

von Menschen aus der Umgegend theilen würde. Ist der Ueberreiche ein edler Mann; so kann er freilich vorzugsweise viel Gutes stiften; ist er das nicht, so wird er nicht eben bloß unter dem Schein, sondern selbst nach dem Buchstaben des Rechts weit umher den Erwerb des Lebensunterhalts Vieler in seiner Nähe stöhren, die nicht im Fall sind, gerade in seinem Brode zu stehen. Nun aber ist die Erhaltung des edeln Sinnes für den Ueberreichen, auf dem Standpunkte des Privatlebens, gewiß noch schwerer, als sie selbst in der Lage einer sehr drückenden Armuth ist.

Leute, die England beneiden, weil sie öfters in Zeitungen lesen, daß dieser und jener dieses Volks, Summen, die bei uns das Vermögen einer Familie auf mehrere Geschlechter hin begründen würden, für eine Liebhaberei giebt, deren Befriedigung ihm den Spleen auf etliche Stunden vermindert, um ihn späterhin wieder desto stärker eintreten zu lassen, solche Leute irren gewiß höchlichst, und versündigen sich an dem Mutterlande, wenn sie es verachten, weil solche Beispiele in ihm seltener sind *). Diese Leute irren sich aber noch mehr,

*) Wenn Tausende von Bäumen zu Grunde gehen, weil der Boden, auf dem sie stehen, zu mager ist, um ihnen die erforderlichen Nahrungstheile zu gewähren; so stößt man doch hin und wieder auch auf solche, die in der zu großen Fülle auf sie eindringender Nahrungstheile brandig werden. Die verhältnißmäßig meisten Selbstentlei-

wenn sie glauben, es müsse in der Nähe so manches Ueberreichen, wenigstens ganz leicht seyn, das Auskommen einer unabgängigen Lage zu finden. Denn der Schluß von dem Ueberfluß der Einen, auf seine Bereitwilligkeit sich dessen zu Gunsten eines solchen zu begeben, der zu den Tausenden gehört, die gerne an demselben Theil nehmen möchten, wäre wol der voreiligste, den ein in der Welt erfahrner Mann machen könnte. Wem aber damit geholfen wäre, sich rühmen zu können, daß in seinem Lande noch Leute genug seyen, die wol eher fünfmal so viel mit lachendem Munde in einer Wette verlöhren, als er all sein Leben lang durch frühen und späten Fleiß erarbeiten könne und werde, der würde dieses Glück freilich leichter außerhalb Teutschlands finden, als in demselben.

Alles dieses mit verständigem und und unpartheiischem Sinne zusammengenommen und in ein treues Bild verschmolzen, darf der Teutsche schon im Allgemeinen sagen: Es giebt nur Ein Teutschland!

Hierzu kommt folgender sehr wichtiger Umstand: Schon sein Boden und sein Himmel, dann der

---

bungen fallen zu London nicht unter denen vor, welche von Almosen leben, sondern unter denen, welche in dem Uebermaß ihnen zu Gebot stehender Lebensgenüsse von jenem Ekel an dem Leben ergriffen werden, den man Spleen nennt.

Ernst seiner Umgebungen, machen, daß das Gemüth des Teutschen weit mehr in sich gekehrt ist, als das der meisten übrigen Völker der Erde: der Teutsche steht so recht in der Mitte zwischen dem düsteren und dem leichtsinnigen, sich in lärmender Fröhlichkeit gefallenden Wesen. Einem in sich gekehrten Gemüthe ist aber der Umgang mit Gleichgesinnten, wie sie der Teutsche zunächst unter seinen Landsleuten findet, ein so großes Bedürfniß, daß er mit dem Verlust dieses Umgangs leicht seinen ganzen innern Frieden einbüßt und zwar selbst alsdann, wenn es ihm auch übrigens im Auslande ganz erträglich geht *).

---

*) Der Verlust des innern Friedens tritt in dem Teutschen besonders gerne in der Gemüthsstimmung hervor, die man Krittel nennt. Der Krittel greift am ersten da Platz, wo ein Ordnungsliebender in seinen gewohnten Verhältnissen gestöhrt wird. — Einer meiner Landsleute, den ich in einer an sich herrlichen Gegend des Auslandes und in übrigens sehr guten äußeren Verhältnissen, dabei gleichwol immer krittlich fand, wollte ich sein Glück bemerkbar machen, daß er im Freien unter Citronen- und Granatäpfel-Bäumen sitzen könne und überall von muntern Leuten umgeben sey. „Mein Gott — antwortete er mir — diese Citronen und Granatäpfel sind dennoch keine Borstorfer wie man sie zu Haus bei mir hat, und unter diesen nicht sowol mit ihrem Loose zufriedenen, als lärmenden Menschen, komme ich mir immer vor, wie ein Nüchterner unter Betrunkenen!" — Heute verstehe ich diese Antwort besser, wie ich sie damals verstand, als ich sie erhielt.

Möchte sich nun immerhin auch noch Manches gegen den obigen sprichwörtlich gewordenen Satz sagen lassen; so steht er doch gewiß fest, wenn man ihn also ausdrückt:

Für den gebornen Teutschen giebt es nur Ein Teutschland!

Jedem Eingebornen werden die Mängel der Heimath minder fühlbar, während ihn die jedes fremden Landes in allen Hinsichten stärker beschweren.

III.

Sterben und Abgaben zahlen muß man überall.

Es genüge dem Auswanderungslustigen diesen bekannten Satz eines brittischen Schriftstellers bloß in das Gedächtniß zurück zu rufen, und von dem Vielen, was sich darüber sagen ließe, nur zwei Punkte zu bemerken.

Der erste dieser beiden Punkte ist der:

Junge unerfahrne Leute, die so oft von dem nordamerikanischen Freistaate hören, wähnen wol eher, diese Freiheit bestehe in der Befugniß, keine Abgabe zahlen und nach Laune thun und treiben zu dürfen was einem einfalle. Indeß besteht die dortige Freiheit eigentlich zunächst in der durch den Krieg der 80ger Jahre erwirkten Losreißung von England, von dem man übrigens in Beziehung auf Handelsverhältnisse in Amerika noch immer zinsbarer ist als in Teutschland: sodann in jener

Art von Verfassung, nach welcher eine gewisse Anzahl von Bürgern befugt ist, so und so viele aus ihrer Mitte zu wählen, die sodann in engerer Wahl Einen oder Etliche auswählen, welche den Staatsdienst verwalten.

In Staaten, wo die Aemter nicht feil sind, und wo der Staatsdienst möglichst nach Rücksicht auf Talente und Kenntnisse besetzt wird, kann der Verständige dieses Recht, die Wahlherren zu wählen, kaum vermissen, von dem ja ohnehin auf den Einzelnen so wenig kommt, daß er sich, dem einmal Gewählten untergeordnet, darauf nichts zu gute thun darf und kann. Der Umstand aber, daß der Gewählte einigen Wenigen des engeren Ausschusses, deren Einfluß ihm die Mehrheit der Stimmen verschaffte, besonders verpflichtet ist, bringt etwas in den Staatsdienst, was man weniger da findet, wo die Besetzung der Aemter nach gesetzlichen Vorschlägen der Behörden von dem Einen geschieht, der an der Spitze des Ganzen steht. Uebrigens hat der letzte Krieg mit England die nordamerikanische Staatsschuld wieder bedeutend erhöht, und die dort überaus hohen Zinsen, machen schon allein eine schwere Abgabe der Beitragsfähigen.

Der andere dieser beiden Punkte ist der:

Es giebt allerdings viele Länder, in welchen auf den Kopf weit weniger Abgaben kommen, als es jetzt in den meisten teutschen Staaten der Fall ist.

Indeß giebt es auch Länder, in welchen die Abgaben noch weit höher sind, sodann sehr viele, in denen es weit schwerer ist z. B. ein ¼ Loth wiegendes Silberstück zu verdienen, als in Teutschland ein Stück, welches 2 Loth wiegt. In Ländern der letzteren Art ist die scheinbar viermal so niedrige Abgabe dennoch höher, indem es ja schwerer ist, sich hier das zu verschaffen, was man haben muß, um sie entrichten zu können. Man denke an die scheinbar theueren Zeiten im Anfang der 90ger Jahre, wo es in Teutschland überall so viel Geld zu verdienen gab, daß der Tagelöhner und gemeine Handwerker den, dem Namen nach hohen, Preis des Getraides immer wieder früher in der Tasche hatte, als sein Brodvorrath aufgezehrt war. — Sagt man uns also, in diesem und jenem Lande beträgt die jährliche Abgabe eines Mannes, der für einen Pflug zu ackern hat, oder der drei Webstühle beschäftigt, z. B. 10 Thaler, so muß man doch erst fragen und wissen was dieser Mann aus einem Centner Getraide zu erlösen vermag, oder was ihm übrig bleibt, nachdem er das Gespinnste und den Lohn der Gesellen bezahlt hat? Denn nur je nachdem diese Antwort ausfällt, läßt es sich bestimmen, ob 10 Thaler eine schwere oder leichte Abgabe an den Staat sind.

IV.

Krieg giebt's überall.

Europa und Teutschland sind durch die verheerenden Kriege der letzten 25 Jahre sehr in ihrem Wohlstande zurückgekommen. Diese Wahrheit bedarf leider gar keines Beweises: denn da lebt auch kaum eine und die andere Familie, welche durch den Krieg Einiges von dem gewann, was Hunderte von Familien durch denselben eingebüßt haben. Das Meiste, was zu Verlust ging, flog im Pulverdampfe auf, wurde zerstört, oder auf die Unglücklichen verwendet, die an ihren Wunden starben, oder die jetzt als Verstümmelte aus dem sonst kräftigsten Lebensalter von denen erhalten werden müssen, deren Arbeitserzeugniß sonst sie, zur Erhöhung der allgemeinen Lebensleichtigkeit, vermehrt haben würden. Auch ist es wahr, daß die neuen europäischen Kriege insofern eine besonders furchtbare Gestalt angenommen haben, als sie keineswegs mehr bloße Soldatenkriege sind, an denen immer nur Wenige, sondern Volkskriege, an denen forthin fast alle Waffenfähigen Theil zu nehmen haben. Noch will ich gestehen, daß ich keineswegs zu denen gehöre, welche glauben, es sey für Europa bereits jetzt die Periode eines so langen Friedens eingetreten, daß man füglich von ihr als von der eines ewigen Friedens reden möge. Gesetzt alles sey bereits so geordnet und

gestellt, daß ein solcher Friede innere Wahrscheinlichkeit habe, so ziemte es doch am wenigsten den Teutschen vor der Hand darauf zu rechnen, indem dieses Rechnen besonders für sie mit der größten Gefahr verbunden wäre. Es wird aber allerdings die stete Schlagfertigkeit, in welcher sich vorläufig noch alle größeren Staaten, durch diese gezwungen auch die kleineren, erhalten müssen, den Frieden selbst noch auf geraume Zeit hin sehr kostspielig machen.

Bei allem dem sind selbst die heutigen europäischen Kriege noch lange nicht so furchtbar als die asiatischen, die afrikanischen und amerikanischen, in denen im Durchschnitt kanibalische Wuth vorherrschend ist. Wenn die Nachwelt die Beschreibung der Kriege lies't, unter denen wir Europäer der letzteren so verhängnißvollen Zeit heranwuchsen oder ergrauten; so wird sie Mühe haben zu glauben, daß sich der Bürger zwischen ihnen doch noch also durchbrachte, wie er es that, und daß doch immer noch weder Hunger noch Blöße, noch allgemeine Barbarei die Oberhand gewinnen konnten. Europa und Teutschland haben, in dem was sie zu ertragen vermochten, verrathen, welche Höhe des allgemeinen Wohlstandes sich hier in Kurzem erringen ließe, wenn die jetzige Regsamkeit und Erfahrung nur etwas längere Zeit ununterbrochen auf die Segnungen des Friedens verwendet würden.

Bei Gelegenheit dieses Satzes möchte auch noch weiter zu bemerken seyn:

Wenn es immerhin in Europa noch nicht ganz ausgegohren haben mag, wenn namentlich noch immer die Möglichkeit eines abermaligen Sturms von der Seite her denkbar bliebe, von welcher seit einem Menschenalter alle Hauptwetterwolken an dem politischen Himmel aufstiegen; so scheint dagegen die Gährung in anderen Welttheilen gerade jetzt erst anzufangen. Kommen aber diese Welttheile, mit ihren im Allgemeinen viel roheren Sitten, größeren Vorurtheilen und heißer kochenden Leidenschaften in Gährung; so wird wol kein Sachkundiger hoffen mögen, daß von ihnen das, wie immer schreckliche, Beispiel Europens nicht noch übertroffen werde.

Wie es in Westindien den Weißen im Kampfe mit den früher von ihnen als Sklaven mißhandelten Schwarzen erging, darüber muß man die schauderhaften Beschreibungen dieses Kampfes lesen. Der nordamerikanische Freistaat ist von den Engländern, im Einverständniß mit den Wilden, umlagert, und man braucht gar kein großer Kenner der Politik zu seyn, um einzusehen, daß die dort bestehenden gegenseitigen Reibungen und Ansprüche, die durch den neulich abgeschlossenen Frieden nichts weniger als völlig ausgeglichen wurden, daselbst über kurz oder lang wahrscheinlich einen zweiten Krieg auf Leben und Tod

veranlassen werden. In dem ganzen sonst spanischen Amerika herrscht der wüthendste Bürger-Krieg, zu dem sich auch noch religiöse Schwärmerei zu gesellen scheint. Die Aufhebung des Sklavenhandels, sodann die Aufmerksamkeit auf die Gräuelthaten der afrikanischen Raubstaaten (von welchen abzustehen diese gewiß so wenig den ernsten Willen haben, als alle wahre Besserung nie von Aussen, immer nur von Innen kommt) müssen in Afrika nothwendig vor der Hand schwere Kriege herbeiführen. In Ostindien scheint der Krieg zwischen den Soldaten der englischen Handelskompagnie und den Angrenzern gar nicht ausgehen zu wollen, und man kann sich nicht bergen, daß alle dortigen Ansiedelungen der Europäer jenen Weinbergen gleichen, die man Fleckweise und gleichsam der Natur zum Trotz, an feuerspeienden Bergen anlegt, ohne bestimmen zu können, ob noch die Enkel daselbst Trauben lesen werden. Das unermeßliche sinesische Reich hat einer zu langen Ruhe genossen, und seine festeren Staatsformen haben das Schritthalten mit dem Zeitgeiste zu lange verhindert, als daß die Gährungen, die sich, den Zeitungen zufolge, neuerlich darin gezeigt haben, nicht die größten Besorgnisse für dessen längere Ruhe erregen müßten. Daß aber ein Bürgerkrieg, in dem so stark bevölkerten Sina ausbrechend, ganz Asien erschüttern müsse und könne, daß von dort her für diesen Welttheil ein Stoß

kommen dürfte, ähnlich dem der großen Völkerwanderung im vierten Jahrhundert, dieß ist mir wenigstens ziemlich wahrscheinlich, wenn sich gleich nicht füglich annehmen läßt, daß eine asiatische Völkerfluth auch das heutige Europa, mit seiner Ueberlegenheit in der Kriegskunst, zu überschwemmen vermöge.

Also: Krieg giebt's überall! Und wenn es dessen überall giebt; so ist derselbe, unter den europäischen Völkern geführt, doch immer noch minder furchtbar, als unter nichteuropäischen. Auch ist man in Europa ohnstreitig am weitesten gekommen in der Kunst, durch den Krieg geschlagene Wunden schnell zu heilen.

Manche Leute haben schon das Schicksal, daß der Krieg immer wieder da ausbricht, wohin sie sich und die Ihrigen flüchteten, um seiner Geißel zu entgehen.

V.

Warum heißt es, im Ganzen mit so vielem Recht? „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!"

Zur Beantwortung dieser Frage liegt bereits Vieles in dem bisher Gesagten. Eins muß ich noch nachholen und etwas näher zergliedern. Dieses ist es:

Die Verhältnisse und Eigenschaften des Menschen, der mit höherer Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs aus

dem Vaterlande wandern will, müßen so gethan seyn, daß sie ihm in der Regel auch daheim ein hinlängliches Auskommen gewähren, wenn er sich anders gehörig benimmt, und nicht von ganz außerordentlichen Nebenumständen daran gehindert wird. Es ist aber ein mäßiges Auskommen in dem Lande der Väter, leicht einem etwas reichlicheren in der Fremde vorzuziehen.

Den hiermit aufgestellten Satz unterstütze ich auf folgende Weise:

Um mit höherer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs in einen fremden Welttheil auszuwandern, dürfen dem Menschen nachbemerkte Eigenschaften und Verhältnisse nicht fehlen:

1) Man muß einen gesunden und fast starken Körper haben, insbesondre muß man von gewissen Modekrankheiten frei geblieben, oder doch Jahre lang vollständig von ihnen geheilt seyn, welche sonst, bei der stark gesalzenen Seekost und der so großen Veränderung der Luft, leicht wieder ausbrechen, dann aber meistens einen unheilbaren Karakter annehmen.

2) Diesen gesunden und starken Körper muß man an Versagungen aller Art und an das Vertragen schneller Wechsel gewöhnt haben; in den hauptsächlichsten Leibesübungen muß man mehr als gewöhnliche Fertigkeiten besitzen.

3) In jeder Art sinnlicher Genüße, muß man es zu einem hohen Grade von Mäßigkeit gebracht haben. Fast jedes fremde Land tödtet bald Anfangs den Schlemmer in Speise oder Trank, und den Wüstling in der Liebe.

4) Man muß Karakter bis zu einer Art von Hartnäckigkeit gegen sich selbst, und dennoch eine gewisse Geschmeidigkeit gegen Andere, man muß Muth und raschen Entschluß in der Gefahr, sodann höchste Ausdauer im Verfolgen des einmal bedächtlich vorgesteckten Ziels haben. Kein Ausland kann und soll sich nach dem Ankömmling richten, sondern umgekehrt muß sich der Ankömmling in Sitte und Brauch dem Lande anpassen, das ihn aufnimmt. Nur wenn ihm dieses gelingt, und wenn er den Boden erst lieb gewonnen hat, auf dem er steht, kann er Zutrauen erwarten und verdienen, nur alsdann kann er Einiges zur etwaigen Verbesserung dessen beitragen, was er der Verbesserung bedürftig und fähig vorfindet. Gefahren aller Art umringen den Weitreisenden und den Fremdling. Der Furchtsame ist sodann in der Regel der erste, der in der Gefahr umkommt. Hat man seine Sache auch noch so sehr überlegt, so stößt man im fremden Lande, unter lauter fremden Menschen, denen nur der selbst Unvorsichtige eine gewisse Zurückhaltung gegen sich verargen kann, auf Hindernisse, für die man nicht vorbereitet war. Läßt man bei dem Eintreten

dieser Hindernisse ab, begiebt man sich einmal in das Schwanken und Herumirren, so geht man dann meistens mit Elend, wol gar in der verächtlichen Gestalt eines Glücksritters und Abentheurers zu Grunde.

5) Man muß sich irgend eine Kenntniß oder Kunstfertigkeit ganz angeeignet haben, deren Erzeugniß in dem Lande, wo man ankommt, der Gegenstand ohnfehlbarer Nachfrage ist, und zu deren Ausübung hierorts nicht die nöthigsten Bedingungen fehlen.

6) Man muß entweder die Kenntniß mehrerer Sprachen haben, um in ihnen hören, reden und nach Umständen schweigen zu können, oder doch Leichtigkeit sich solche Kenntniß in Bälde anzueigenen.

7) Man muß wenigstens so viel Kapital auf der Hand haben, daß man sich, zur Bestreitung der Reisekosten und der ersten Einrichtung, nicht sogleich als Leibeigenen hingeben darf.

Um den Lastwagen in Bewegung zu setzen, bedarf es einer weit größeren Kraft, als es deren bedarf, um den einmal rollenden in Bewegung zu erhalten. Aller Anfang ist schwer! Ein zu schwerer, dann schlechter Anfang, zieht aber meistens ein noch schlechteres Ende nach sich. Tausendmal ist es von erfahrenen Leuten gesagt worden, daß überall daß Erwerben der Paar ersten, über den täglichen Bedarf überschießenden

Thaler, die größere Schwierigkeit habe, und daß der Weg von der Armuth zur Wohlhabenheit viel weiter sey, als der von der Wohlhabenheit zum Reichthum. Allein das wird immer und immer wieder von den Unerfahrenen überhört, welche sich vielmehr in Gedanken gleich auf den Punkt einer gewissen Wohlhabenheit zu denken pflegen; haben sie diesen Punkt erreicht, welcher in Zahlen ausgesprochen nie auf große Summen lautet, so werden sie dann um so leichter mit ihrem Plänchen für begehrten Reichthum fertig, als das Kapital einer Maschine verglichen werden mag, mit welcher man leicht oft 10 und 20mal so viel ausrichtet, als derjenige, welcher auf das Arbeiten mit nakter Hand beschränkt ist. *)

---

*) Fast noch in allen von mir besuchten größeren Irrenhäusern fand ich Einen und Etliche unter ihren unglücklichen Bewohnern, deren fest gewordene Idee ohngefähr die war: „Hätte ich damals diese Kleinigkeit gehabt, so wäre ich jetzt ganz gewiß so und so reich." Was diese Leute über die Art sagen, auf welche sie durch den Gebrauch dieser sogenannten Kleinigkeit bald weiter gekommen seyn würden, ist oft nichts weniger als närrisch, ja ich traf verschiedene, die sich mir, von diesem Punkte ausgehend, als trefliche Rechner bewährten. Die Narrheit liegt nur darin, daß sie das, was für den Kapitalisten eine Kleinigkeit ist, selbst schon auf dem Standpunkte, wo sie mit Mühe ihr tägliches Brod erarbeiten, auch in Beziehung auf

Wenn nun aber die Zumuthung eines rein persönlichen Kredits ohnehin überall zu den unangenehmsten Dingen gehört, denen sich ein zartfühlender Mann unterziehen mag; so artet dieselbe entweder in ein bloses Bitten um Almosen, oder in offenbare Unverschämtheit aus, wenn ihr nicht eine genauere Bekanntschaft unserer persönlichen Eigenschaften vorhergeht. Wie möchte aber insbesondre der Ankömmling aus einem fremden Welttheile, in welchem derselbe meistens seine ganze frühere Lebensgeschichte so zurückließ, daß sie von denen, unter welchen er jetzt auftritt, gar nicht einmal gehörig erforscht werden kann, solchen Kredit früher fodern, als er sich in dem neuen

---

dieses ihr eigenes Verhältniß, für eine Kleinigkeit halten. — In dem Irrenhause zu ... (welches übrigens besonders schlecht eingerichtet ist) sagte mir ein Kranker, dessen Familie ich kannte, und bei dem ich desfalls etwas länger verweilte: „Denken Sie, ich hatte den Weinhandel erlernt. (Apostrophe gegen die ungelernten und mitunter dennoch glücklichen Weinhändler.) Hätte ich nun im Nachsommer 1811 elende 2000 fl. gehabt, so würde ich nichts als leere Fässer gekauft haben 2c 2c. heute wäre ich denn eben so reich, als ich jetzt arm bin." — Bedaurungswürdiger, dachte ich, wie viele in deinem Irrthum Befangene gibt es doch in dem großen Irrenhause, aus welchem man dich hierher gebannt hat! Wer die heutigen Auswanderer aus Europa zu mustern Gelegenheit hätte, dürfte darunter gewiß viele dergleichen finden!

Lande selbst mehr zu bewähren Gelegenheit und Zeit hatte? Darf man sich aber noch wundern, daß unter solchen Umständen, wie sie ganz in der Natur der Sache liegen, vielleicht $\frac{5}{6}$ aller Auswanderer zu Grunde gehen, die da wähnen, ein Kapitälchen, wie sie es zu ihrem ersten Anfang brauchten, werde ihnen der Zufall bald in die Hände spielen?

Frage dich — lieber Landsmann, den die Lust des Auswanderns ergriffen hat — frage dich in strenger Selbstprüfung und mit der gehörigen Umsicht auf das Ganze deiner Lage: ob du, wirklich im Besitz der hier genannten Eigenschaften und Verhältnisse, im teutschen Lande heute ängstlich nach Brod zu gehen, oder doch zu besorgen brauchst, daß du bald darnach werdest gehen müßen?

Jener hat gesagt: Wenn die Menschen sich halb so viel Mühe geben wollten, tugendhaft zu werden, als sie sich deren zu geben pflegen, um das Laster auszuüben; so würden sie mit der halben Anstrengung zum schönsten Ziele gelangen, welche verdoppelt sie zum scheußlichsten führt. Dem ähnlich glaube ich sagen zu dürfen: Wenn Menschen, die zum Auswandern wirklich geschickt sind, daheim halb so viel thun wollen, als sie in der Ferne thun müßen, um sich ihres Unternehmens zu erfreuen; so werden unter hundert kaum fünf seyn, die sodann nicht denjenigen Grad der Le-

bensleichtigkeit erlangen sollten, der allein größeren Werth hat.

Hast du dich aber — lieber Landsmann — hinsichtlich der hier genannten Punkte mit gehöriger Strenge geprüft, hast du noch einen und den anderen wahren Freund ersucht, dir aufrichtig zu sagen, woran du es bisher etwa habest ermangeln lassen, und findest du dennoch, daß die Heimath dir keine Aussicht auf das gewährt, worauf dir wohlbegründete Ansprüche bestehen, so nehme ich, dir gegenüber und für diesen deinen Fall, hiermit alles zurück, was in diesem Schriftchen gegen das Auswandern im Allgemeinen gesagt wurde.

Wisse sodann, daß der in der Heimath der Väter geschürzte Knoten deines Lebens die Bestimmung in sich zu schließen scheint, sich sonst irgendwo, vielleicht für höhere, mehr auf das Ganze berechnete Zwecke zu entwickeln, für welche du, wenn auch vielleicht erst in dritter und vierter Hand, oder durch einen deiner Nachkömmlinge einzugreifen berufen bist. Unbekümmert ob der Meeresfluthen und Klippen, ob Sonnenstichs und gelben Fiebers, mit einem Worte als Mann von Muth, der das Leben liebt, wenn er es nützlich anwenden kann, und der es verachtet, wenn dessen Verachtung an seinem Platz ist, ziehe von dannen: Gott ist überall, und überall giebt's Menschen, die den Menschen würdigen!

Aus einer Himmelsgegend, wo es Nacht ist, wenn wir Europäer Tag haben, hat man eine Blume zu uns verpflanzt, welche sie die Wunder-Blume (mirabilis) nennen. Diese Blume, sagt man, habe das Eigene, daß sie mehrere Fortpflanzungen hindurch festhalte an der Tagesordnung der ihr unvergeßlichen Heimath, wornach sie dann erst an unserm Abend ihren, besonders an der langblühenden (M. longiflora), so schönen purpurrothen Kelch aufschließe, und aus ihm einen überaus lieblichen Duft verbreite. Freilich ist der Mensch nicht der Pflanze und nicht einmal dem Thiere gleich, an die engeren Grenzen der Heimath und der ihr nächstverwandten Gegenden gebunden, sondern die ganze wirthbare Erde kann und soll ihn beherbergen, wie denn er auch berufen ist, einem gemeinen Völker-Fütterungssysteme entgegen, die Genüsse aller Weltgegenden in sich zu vereinigen. Gleichwol behauptet die angestammte Heimath auch noch an dem Menschen ihre sehr großen Rechte, und das häufigste und vollkommenste Gelingen in Darstellung dessen, was tief in ihm liegt, der vollendetste Einklang zwischen Körper und Geist, der in dem eben darum so unaussprechlichen Zauber eines unbefangenen, ruhigen und theilnehmenden Gemüths offenbar wird, jener harmlose Verlauf der Paar Lebensjahre einer Menschenzeit, welchen die Dichter so gerne dem sanften Rieseln des Baches vergleichen — das al-

les ist dem Menschen in der Regel dadurch bedingt, daß es ihm vergönnt war dem alten Sprichworte nachzukommen:

Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Daß man in Folge unserer neuesten, verhängnißvollen Zeit, jetzt unvergleichbar häufiger als sonst auf Leute aus allen Klassen stößt, die der Heimath, oder doch denen in reifern Jahren gewohnten und gleichsam mit ihnen verwachsenen Verhältnissen mehrmals gewaltsam entrissen, länger umherzogen, gerade dies gehört unter die Grundübel des jetzigen Augenblicks, und mag den am weitesten verbreiteten und am tiefsten einschneidenden Stöhrungen des geselligen Lebens zugezählt werden. So oft hat man sich mit blutendem Herzen losgewunden aus dem Kreise der Liebsten die uns und denen wir selbst bis zu unsern kleinen Fehlern werth geworden waren. Was wir sprachen wurde nicht mißverstanden, denn man kannte uns ja, und man studierte nicht erst an uns, wie wir denn an Andern nicht mehr zu studieren brauchten. Zwei und dreimal verloren wir die Zeugen unserer Thatkraft und unseres redlichen Wirkens aus den Augen. Ob die ausgestreute Saat Früchte trägt, oder verdirbt? wissen wir nicht. Die Ermunterung des Gelingens, sammt der Warnung des entgegengesetzten Erfolgs sind für uns verloren, und die ganze Vergangenheit löset sich in allge-

meine kalte Begriffe auf, die von keiner Anschauung belebt werden. Im Hause steht lauter neues Geräthe, von dem man nicht weiß, ob man ihm auch etwas zumuthen dürfe, mit dem man nicht vertraut werden kann, und woran sich gar keine Erinnerungen knüpfen, als höchstens die des meist zu vielen Geldes, was der Ankömmling in der Regel bei allen Einkäufen zahlen muß. Kurz, so kömmt es denn, daß man immer geraume Zeit über im Hause nicht recht zu Haus, und unter den Menschen doch nicht recht in Gesellschaft ist! Hat nun der Mensch in solcher Lage nicht ein unverwüstbar gutes Gemüth, oder hat er irgend etwas größern Hang zu kluger Zurückgezogenheit, oder ist er in seinen ersten Versuchen, sich wieder anzuschließen, minder glücklich, so steht er da, dem zu oft versetzten Baume ähnlich, der weder tief einwurzeln, noch den sichern und dichten Schatten gewähren kann, den er auf nicht verrücktem Standorte gewährt haben würde.

Ist dem aber also, schon bei Auswanderungen im Kleinen und unter äußern Verhältnissen, wo man doch hinsichtlich der ersten Bedürfnisse des Lebens gedeckt ist, wie viel mehr muß es der Fall seyn bei Auswanderungen, die man ohne solche Deckung von einem Welttheil zum andern vornimmt.

Ich habe meinen Gegenstand nicht erschöpft, gleichwol, hoffentlich genug gesagt, um jeden, der diese kleine Schrift selbst lies't, oder der sich ihren Hauptinhalt auf eine ihm durchaus verständliche Art bekannt machen läßt, zu der Einsicht zu bringen, daß es, besonders für den Teutschen, mit dem Auswandern aus Europa eine ganz andere Bewandniß habe, als die, welche man jetzt wieder so oft in öffentlichen Blättern und Flugschriften, bald irrthümlich, bald Täuschung bezweckend für die richtige ausgiebt.

Nachtrag.

Eben als ich diese kleine Schrift vollendet habe besucht mich ein Mann, der, ein Teutscher von Geburt, schon zweimal in Baltimore war und morgen wieder, von hier über Amsterdam, in Handlungsgeschäften seines dort ansäßigen Bruders dahin abgeht. Von dem was er mir in Gegenwart mehrerer eben anwesender Freunde erzählte gehört hierher:

Das gelbe Fieber sey zwar noch immer auch in Baltimore sehr herrschend, doch halte man es jetzt nicht mehr für so gefährlich als früher, indem die Aerzte sich auf bessere Behandlung desselben verstünden. — Das Finden eines wirklichen Eta-

blissements halte noch immer schwer. Sein Bruder, ein jetzt bedeutender Fabrikant, habe selbst viele Jahre über kaum sein Fortkommen gefunden; seine jetzige Lage habe er der während des englischen Krieges eingetretenen Handelssperre zu danken, durch welche unter andern Artikeln auch die Schildkrötenen Kämme, die in Amerika sehr gesucht würden, ausgegangen wären. Herr S... fand endlich in Neu-York einen alten Mann, der früher in England in einer solchen Kammfabrik gearbeitet hatte, lernte von ihm die Handgriffe und erhielt späterhin ein Privilegium für die Verfertigung dieses Artikels. — Auf seiner letzten Reise in Teutschland meldeten sich bei dem jüngern Herrn S... viele Leute, um mit ihm die Ueberfahrt zu machen, allein fast alle gingen zurück, wenn er ihnen von den Schwierigkeiten sprach, auf die jeder bei einem solchen Unternehmen gefaßt seyn müsse. — Mehrere hatten gar nicht bedacht, daß der Schiffskapitain, welcher einen Handwerker etwa nach Pensylvanien mitnimmt, für Kost und Fracht ohngefähr 200 Piaster (beiläufig 86 Dukaten) rechnet, welche der Mitgenommene, wenn er sie nicht baar zahlen kann, auf die Art abverdienen muß, daß er einem Meister übergeben wird der ihm solche abzieht, und von dem er nicht eher weggehen kann bis das Ganze getilgt ist. — Einer von den Leuten die sich bei Herrn S... meldeten, war seiner Profession ein Tuchscherer. Die-

ser Mann hatte bei seinem Auswanderungsplane nichts geringeres als den Umstand vergessen, daß in ganz Amerika fast noch gar keine Tuchmanufakturen bestehen, daß folglich Nachfrage nach seiner Profession daselbst gar nicht Statt finde. – Eben so sind zwar z. B. Feuergewehre in Amerika noch immer sehr theuer. Allein der Büchsenschäfter, der hier anhausen wollte, würde sehr oft die nöthigsten Vorarbeiten anderer Handwerker um keinen Preis finden.

So einfach alles dieses ist, und so leicht es gleich jedem einleuchtet, der nur darauf achtet, so sehr paßt dessen Erwähnung zu meinem Zweck. Denn nicht sowol darauf ging mein Zweck, alles Auswandern unter allen Umständen zu widerrathen, als vielmehr das Unbesonnene, sammt den übertriebenen Hoffnungen eines ohnfehlbaren und meist glänzenden Erfolgs.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butte, Wilhelm

Erinnerungen an meine teutschen Landsleute, welche versucht sein sollten aus Europa zu wandern

Köln 1816

H.e.e. 24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434266-7